

Die Kofau.

Die Gemeinde am oberen Werb war seit ursprünglichen Zeiten durch einen Wassergraben in das Fischerdörfchen und die Kofau getheilt, deren Grundherrschaft zugleich mit dem unteren Werb, am 17. August 1605, das Wiener-Bürgerspital von dem Stadtrathe übernahm.

In den trüben Tagen des dreißigjährigen Krieges (1618 — 1648) durch Schiff- und Handelsleute schon ziemlich bevölkert, brachte die im Jahre 1638 von Octavio Piccolomini gegründete Kirche mit dem Kloster der Serviten (deren Beschreibung folgt) reges Leben in die Kofau. Viele Ansiedler gewann sie nach Abbruch des Fischerdörfchens, und lebhafte Geschäfte begannen am Strande der Donau, — ja sie war in einzelnen Epochen betriebamer, als der untere Werb, dem die Niederlassung der Juden eben nicht zum Vortheile kam.

Nach der Thronbesteigung Ferdinand II. wurde die Residenzstadt binnen fünf Monaten zweimal, durch die Böhmen unter Grafen Thurn, und die Ungarn des Gabriel Bethlen (Juni und November 1619) eingeschlossen; doch größere Gefahr drohte im April 1645, da General Torstenson die Schweden vor unsere Mauern führte. Nur dem Muthе seiner wackeren Bürger und Studenten hatte Wien den halbigen Abzug der Feinde, wie die Erhaltung der Vorstädte zu danken.

Bezeichnend für den allgemeinen Aufschwung der Wissenschaften war die Gründung des ersten botanischen Gartens (Kräutergarten), der nach jener stürmischen Epoche hier seine Blüthen entfaltete. Viel später als jene zu Padua, Pisa, Bologna, Leyden,

Paris, Oxford oder Jena erfreute sich die Wiener Hochschule eines derartigen Institutes. Die n. ö. Herren Stände erkaufte zu dieser Anlage im Jahre 1665 den Garten des verstorbenen Obristen von Ruß in der Rosau, um einen hortum medicum und eine Unterrichtsanstalt zur Kenntniß und Kultur der Medizinalpflanzen für die Studierenden der Arzneikunde zu schaffen. Zur Ausführung beriefen sie den gelehrten Doktor Franz Bissot aus Frankreich hieber. Dieser verdienstvolle Mann, der von Kaiser Leopold zum ersten Leibarzte und Protomedikus erhoben, durch seine Ordinationsanstalt für arme Kranke in rühmliches Angedenken kam, versetzte den Garten in den blühendsten Zustand. Leider entriß sein baldiger Tod im Jahre 1677 dieser trefflichen Anstalt ihre Seele; der Garten wurde geschlossen, und von den Ständen ihrem Landmarschall Grafen von Sprinzenstein zum Geschenke gemacht. Von dessen Erben, Freiherrn von Quarient, kam er später an die Familie Kneffstein, und ist gegenwärtig der Pflanzenkulturs-Anstalt des Freiherrn von Pasqualati (Nr. 126) gewidmet. Nebenan lag der schöne Garten der P. P. Jesuiten, jetzt im Besitze des Fürsten von Dietrichstein.

Der Frühling 1679 brachte zum 16. Male seit dem Jahre 1197, eine vernichtende Seuche über Wien, die jedes Haus mit Szenen des Entsetzens erfüllte. Zuerst in der Leopoldstadt sich zeigend, galt sie anfangs als bössartiges Fieber, nahm aber täglich an Heftigkeit zu, und wüthete bis zum Einbruche der Kälte im Dezember. Sie raffte in Stadt und Vorstädten über 100.000 Menschen hinweg. Viele Häuser starben gänzlich aus, und die verwaissten Kinder liefen schaarenweise den Pestwägen nach, um den Leichen ihrer Eltern, die zu Tausenden in den großen Gruben vor den Stadthoren beerdigt wurden, das letzte Geleite zu geben.

An Ärzten trat so fühlbarer Mangel ein, daß man Barbieri in Ketten geschlagen in die Lazarete führen mußte; um die aussterbenden Krankenwärter zu ersetzen, fing man alles herrenlose Gesinde auf, und nahm endlich die Verbrecher aus den Kerker, um sie am Krankenbette zu verwenden. In diesen Schreckenstagen machte sich unter Allen der wackere Fürst Ferdinand Wilhelm von

Schwarzenberg durch rastlose Sorge um seine Mitmenschen verdient. Er ritt fortwährend durch die öden Straßen, ließ die Erkrankten in die Spitäler bringen, und die Leichen beerdigen; auf seinen Befehl kamen in einer Woche neun Bösewichter, die in ausgestorbenen Häusern Einbrüche verübten, außerhalb des Walles an den Galgen.

In der **Rosau** wurden allein in vier Schächte 6000 Todte, meist Bewohner dieser Gemeinde, an den drei Kreuzen unweit davon 130, im Auerspergischen Garten 11, und am Kreuze in der Nähe 140 Leichen begraben.

Raum vier Jahre war die Pest auf ihren todesathmenden Fittigen vorüber gerauscht, als die Türken 1683 abermals vor Wien erschienen, und die Vorstädte wiederholt im Schutte versanken. Man suchte diese wichtigen Orte, obgleich das Anrücken des Erbfeindes bekannt war, bis zum dringendsten Momente zu erhalten, da noch immer Hoffnung blieb, daß sein Zug auf irgend eine Weise gehemmt, oder das ganze Türkenheer vor Beginn der Belagerung und noch von Wien entfernt, durch die eintreffenden Reichstruppen geschlagen werden konnte.

Doch am 13. Juli, da der Plan der Moslims außer Zweifel stand, und bereits Haufen feindlicher Reiterei auf den nahen Höhen sich zeigten, also keine Minute mehr zu verlieren war, befahl Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, welchen Kaiser Leopold mit der Vertheidigung Wiens betraut hatte, diese Vororte in Brand zu stecken, um den Feinden jede Schutzwehre zu rauben.

Der Stadtschreiber Dr. Nikolaum Hode, ein Augenzeuge, hat in seiner „Beschreibung dessen, was während der Türk. Belagerung der kais. Residentz Statt Wienn 1683 passiret,“ einem höchst feinsten Büchlein, wichtige Einzelheiten über die Abbrennung der Vorstädte hinterlassen, die mit Beibehaltung damaliger Schreibart hier auszugsweise folgen:

„Den 12. Dito (Juli) ist nicht allein das Holz und das auff dem vor etlich Tagen zuvor angefangenem also genannten Häs-en-Markt allerley noch übrig vorhanden gewesene Hasner-Geschirr, wer nur tragen mögen, in die Stadt gebracht worden; sondern es haben auch

die Bürger und Inwohner in dennen Vor-Stätten Möglichkeit nach das ihrige in die Stadt salviret, weilten man gesehen, daß der Erb-Feind und Tartaren zu Schwedat und allen anderen umgelegenen Orthen (soviel und weith man von der Stadt aus sehen können) alles in Brand gesteckt, und sogar der Stadt nebst der Kayserlichen Fanorita und dem armen Hans St. Marx zu genahet und gesehen worden.

Den 13. hujus sahe man die Vortrupen des Feind, und ein große Menge der türkischen Reutterey auff der Höhe nebst St. Marx, welche sich durch das Weingebürg und Aker gegen dem Wiener-Berg: Von dannen auf Meidling, Schönbrunn, Penzing, Praitensee, Oda-kring, Herrnals, Währing, Grinzing, und der Orthen bis auff Nußdorf auß gebräitet, alles in Brand gesteckt, und so nahe zur Stadt kommen, daß man mit Stücken von der Kärner: Waßer-Kunst: und Dominicaner Pasten von der Kassen oder Cavalier unter sie gespielt, und retiriren machen, die Kayserliche Cavayleria wurde Rings an die Contrascarpa und Theils in die große Weeg und Straßen der Vor-Stätt gelegt, welche mit dem Feind selbigen Tags etliche kleine Scharmüzel gehabt: Da nun Ihro Excellenz Herr Commandant gesehen, daß dieses zur Belägerung der Stadt Wienn und Schlagung des Lagers abgesehen, hat er nach geschlossenem Rath die Vor-Stätt umb und umb abzubrennen anbefohlen, so auch Nachmittags werksellig gemacht, und alle die Vor-Stätt von denen Weißgärbern, Landtstraßen, Wienn, Wieden, Laimgruben, St. Ulrich, Alster- und Währing-Gassen bis in die Rossau angezündet worden, welches erschrocklicher als das incendium Trojae zusehen gewesen; Indeme sovil schöne Clöster und Kirchen, als das Augustiner auff der Land-Strassen, der Paulaner auff der Wieden, Carmeliter auff der Laim-Gruben, Spanisches Clösterl und Serviten in der Rossau, neben anderen schönsten Palatien, Gebäuden, Wohn- und Lust-Häusern, Stadel und Gärten in die Aschen gelegt und vil hundert tausend Gulden an Mobilien, Victualien, Getreid, Habern, Heu und Stren mit verbrunnen, unter andern auch beede gleich vor dem Neuen Thor gestandene Kayserliche und Gemeine Stadt Holz Stadel in Brand gesteckt worden, welche überans große Feuer-Brust (weilen neben dem contrari Wind über 1000 Claßter Brenn-Holz, etlich hundert Fuhren Heu und Stroh neben den davon vast bis an die Contrascarpen auff denen Zimmerplätzen gelegenen häufigen Bau-Holz mit verbrunnen) dem unweith deren in der Stadt gelegenen Kayserl. Arsenal, und beeden Kayserl. und Gemeinen Stadt Pulver-Thürmen die größte Gefahr zugefügt, derentwegen Ihro Excellenz Herr Commandant mit etlich seinen Offizierten sich Persöhnlich hinaus versüßt und unangesehen der Feind die Vor-Stätt schon ziemlich durchstrichen, der Feschung des zur Defension erfordernten Bau-Holz halber eine gute Viertl Stund beigewohnt, dabey auch der Herr Bürgermeister Gemeiner Stadt Ober- und Unter-Cammerer mit ziemliche Mänge der Bürgerschaft, nebst denen Palli-

saden und auff der Neuen-Thor Paster mit Spritzen, Aember und Wasser in Bereitschaft gestanden, gute Absicht gehalten und die Fenster und Fächer der Pulver-Thürm vermauern lassen; darüber alles ohne einige Unglück abgangen.“

In der Roßau wüthete das Feuer, von dem gelagerten Holze genährt, einige Tage in fürchterlicher Weise fort. Am 15. Juli nach vollständiger Einschließung der Stadt, schlugen einzelne Brander über den Wallgraben, — das Schottenkloster nebst Kirche wurde ein Raub der Flamme, und auch einige nahe Balläste davon ergriffen. Schon drang die wilde Gluth in die Dachung des Zeughauses ein, da gelang es der muthigen Besatzung, das entfesselte Element zu bewältigen. Ein Funke, in die dortigen Pulverkammern gefallen, hätte Wien, vielleicht ohne Schwertstreich den Osmanen geliefert.

Ihre Hauptmacht zeigte sich bereits am 14. Juli, mit aufstauchender Morgenröthe an den Höhen des Wienerberges, und entwickelte ihre Massen vom Laaergehölze bis gegen Rusdorf zur Donau. Unabsehbare Reihen ihrer Gezelte, von jenem des Großveziers Cara Mustapha hoch überragt, hielten Wien bogenförmig umschlossen. Die Ruinen der Vorstädte von St. Ulrich bis zur Roßau, nahm Cara Mehemed Pascha mit den Tartaren ein, die vollends vernichteten, was bisher den Flammen entging. Zahllose Schiffe auf der Donau herabgetrieben, doch an den Hochbäumen der abgetragenen Schlagbrücke aufgehalten, sollten den Osmanen zum Über gange dienen; wurden aber von Wienerschiffern nächtlicherweile wieder flott gemacht.

Servan Kantakuzenes, ein Abkömmling des griechischen Kaiserhauses und Hospodar der Walachei, besetzte noch selben Tages die Roßau, schlug am 16. Juli eine Brücke in die Brigittenau, und nahm im Servitenkloster und der Kirche sein Hauptquartier. Welche vandalischen Geschehnisse nun diesen geheiligten Räumen widerfuhr, wird der Leser später vernehmen.

Während der Belagerung theilte die Roßau das Loos aller umliegenden Vorstädte. Abgerechnet einige Ausfälle der Wiener zur Donau, war sie dem Schauplaze der Hauptangriffe entrückt, die auf die Böbel- und Burgrabstei zielten. Doch am 12. September, dem Tage des Entsatzes, als die Polen unter Anführung ihres tapferen Königs Johann Sobieski, und die ersten Schwadronen kaiserlicher Dragoner bis zur Contrescarpe am Schottenthore vor-

brangen, und durch Ausfälle der Besatzung kräftige Hilfe erlangten, geschah hier die erste Vereinigung des Christenheeres mit der Stadt.

Nur wenige Jahre waren nach überstandener Belagerung veronnen, und Wien hatte sich in jugendlicher Gestalt, herrlicher wie jemals, aus seiner argen Verwüstung erhoben. Ebenso schnelle stiegen auch die zerstörten Vorstädte aus dem Schutte empor. Ihre Bewohner, bei Nahe des Feindes nach der Stadt geflüchtet, kehrten meist in die alten Behausungen zurück, die in freundlicher Form wieder hergestellt wurden. Mancher Besitzer fand in den Kellern seines verfallenen Hauses, Schätze und Vorräthe vom Feinde zurückgelassen, die zur schönsten Neubaute die Geldmittel liehen. Doch verordnete Kaiser Leopold I., daß die neuen Häuser im Umkreise der Stadt, 600 Schritte außer den Festungswerken angelegt, und die Ruinen jener, schon gegen das ältere Bauverbot vom Jahre 1663, inner dieser Linie bestandenen Gebäude, für immer weggeräumt werden mußten. Dadurch entstand zwischen Stadt und Vorstädten jene weite Ebene (Glacis), die im Jahre 1770 unter Josef II. mit Fahrstraßen und schattigen Baumreihen durchschnitten, und zur grünenden Wiesenflur (?) umgeschaffen wurde.

Das Zuströmen der vielen Baulustigen bewog den Stadtrath, am 2. Juni 1688 die Herrschaft über den **Werd** (Rosau und Leopoldstadt), die bisher in Händen des Bürgerospitales lag, mit Nachlaß einer Streitforderung von 10.900 Gulden, und Zusicherung der Taz- und Umgeldsbefreiung für die Biertrinkstuben des Spitales, einzulösen, — wodurch im Grundbesitze der Kommune eine bedeutende Erweiterung geschah. Ein Jahr darnach, am 23. Juli 1689 schloß der Stadtrath auch einen Vertrag mit dem Oberstjägermeisteramte, über die Jagdrobot der magistratischen Vorstädte ab. Seitdem hatte die Rosau zu jeder kaiserlichen Jagd im Wiener-Anhof'schen Gezürke, 12 Inleute als Treiber zu senden, deren Stellung wechselweise alle Hausbesitzer traf. Nur die Vorstadt der Weißgärber, welche die Jagdhunde in dem kaiserlichen Rüdenhause erhalten mußte, hatte keine Verpflichtung zur Robot, die später für alle Gemeinden in eine Geldabgabe verwandelt wurde.

Ein eigentlicher Aufschwung der Vorstädte begann mit Schlie-

fung der Linienwälle, die statt einem, noch aus dem 17. Jahrhundert stammenden Pestzaun, im Jahre 1704 gegen die kühnen Streifzüge der Kuruzzen (ungarischen Rebellen unter Rakocz), vorerst mit Erde aufgeworfen, zwischen 1728—1730 aber aus Ziegeln erbaut wurden. Durch einen 12 Fuß tiefen Graben geschützt, laufen sie im Umkreise von 7080 Klastern, vom Donauarme bei St. Marx über den Wienerberg bis wieder zur Donau an das Riechtenthal. Alle Gebäude, Dörfer, Schlösser und Höfe, die nun vom offenen Lande abgeschlossen, innerhalb dieser Linie zu liegen kamen, wurden fortan zu den Vorstädten gerechnet.

In jenen Zeitraum fällt die Anlage der Vorstadt Riechtenthal, die man zu Ehren Kaiser Karls VI., der am 20. November 1712 den Grundstein zur dortigen Kirche legte, später auch Karlstadt nannte. Schon im Jahre 1694, bevor noch Häuser dort standen, hatte Fürst Hans Adam von Riechtenstein seine Gründe durch Ankauf einer großen Wiese des Grafen Weikard von Auersperg, auf der sich ehemals die Studenten mit Ballschlägen unterhielten, erweitert, und ein Brännhaus daselbst erbaut, worin wöchentlich 500 Eimer bairisches Bier gebraut wurden.

Nach Vollendung des fürstlichen Sommerschlusses (Nr. 130) dießseits des Alserbaches, erkaufte der Stadtrath im Jahre 1713 einen nahen Garten des Grafen von Althan zum Anbaue der gleichnamigen Vorstadt.

Dem beigegebenen Häuserverzeichnisse entnehmen wir, daß in der Rosau, gleichzeitig mit Fürsten von Riechtenstein mehrere berühmte Persönlichkeiten ihre artigen Sommerhäuser besaßen; die mit Ausnahme der Riechtenstein'schen Schöpfung, zum Theile wieder verschwanden, oder im veränderten Gewande nun zu ökonomischen Zwecken dienen müssen. Die blühenden Gärten um jene Lustige, im Geschmacke damaliger Zeit mit kunstreich zugeschnittenen Buchs- und Taxusbüschen besetzt, zwischen denen sich künstlich verschlungene, mit farbigem Ries verbrämte Blumenbeete drehen, deren perückenförmige Fontänen und Wasserkünste passende Seitenstücke zu den lichtseidenen Gallakleibern der Herren, und dem damastenen faltenreichen Keisrocke der Damen abgaben, — liehen der Vorstadt einen Anstrich von Ländlichkeit, dessen Spuren noch heute, obgleich ein Jahrhundert veronnen ist, merklich hervortreten.

„Fände es der Kaiser für dienlich, die Stadtpforten weg-
 „schaffen, und die Stadt mit den reizenden Vorstädten vereinigen
 zu lassen,“ schrieb schon die bekannte Reisende Lady Marie Mon-
 tague in einem ihrer Wienerbriefe am 8. September 1716, „würde
 er eine der schönsten und größten Städte in Europa besitzen,“ —
 ein Plan, dessen Ausführung endlich unter der ruhmvollen Regierung
 Sr. Majestät Kaisers Franz Josef I. im Frühlinge 1858, mit dem
 Abbruche des Rothenthurmthores und Eröffnung der neuen Franz-
 Josefsstraße am Donaukanale begann, und die bisher scharf geson-
 derten Hälften Wiens, baldigst zur Großstadt ersten Ranges ver-
 einigen wird.

Im März 1713 tauchte eine schreckliche Seuche auf, die von
 einer aus Dotis zugereisten, und in der Rosau abgestiegenen, schwän-
 geren Schwäbin hieher geschleppt wurde. Ungeachtet alle Gegenan-
 stalten weit umsichtiger als ehebem geschahen, raffte diese letzte Pest,
 die im Februar 1714 erlosch, dennoch in Jahresfrist 8644 Men-
 schen hinweg.

Einige Monate nach überstandener Seuche wurde an der Donau-
 straße, zwischen dem städtischen Flößstadl (30) und dem Hause Nr. 31
 die Kreuzkapelle erbaut, in welcher die Serviten den Gottesdienst
 versahen. Der Holzhändler und äußere Stadtrath Laurenz Heßele
 († 8. August 1809), und einige fromme Bürger spendeten die Geld-
 mittel dazu. Ihr Entstehen galt zugleich dem Andenken einer impo-
 santen Begebenheit, die uns Pater Fuhrmann (histor. Beschrbg.
 Wiens II. 149) als in dortiger Gegend vorgefallen, folgender Weise
 erzählt:

„Uns Jahr 1350 kamme ein außerordentlich großes Creutz auf
 „der Donau wider den Strom aufwärts (sic!) geschwommen, und setzte
 „sich am Ufer der Rosau, unweit vom Gast-Haus zum goldenen Fäm-
 „pel also fest, das es mit keiner menschlichen Müß, und natürlichen
 „Fleiß aus dem Wasser konnte gezogen werden. Es wurde demnach
 „mit der ganzen Clerisey und großer Menge Volks, ein andächtige
 „Proceßion dahin angeordnet. Das zuvor unbewegliche Creutz ward
 „von einem frommen Minoritenbruder, mit seinem darnach ausge-
 „worfenen Ordensgürtel, ohne Mühe aus der Donau gezogen; wun-
 „derbarlich in die Haupt-Kirchen zu St. Stephan gebracht, und daselbst
 „von allem Volk biß in die späte Nachtzeit andächtigst verehret. Aber

„neues Staunen erfasste die Menge, als am nächsten Morgen das Kreuz daselbst verschwunden war, doch in der Minoritenkirche am Landhause sich wieder fand, wohin es nächtllicherweile durch unbekante Kräfte gelanget.“

Soweit unser Autor, dessen „Alt und Neuwien“ auch die Abbildung zweier Stodzähne liefert, die 1723 in der Rosau, unter altem Gemäuer ausgegraben wurden. Von der Sucht jener Zeit befangen, ganz leichtbegreiflichen Dingen oft die übernatürlichste Deutung zu geben, überrascht es keineswegs, wenn Fuhrmann diese Hauer ohneweiters für Zähne eines Riesen erklärt. Sollten den ungeheueren Kopf, dem sie entsprossen, die Arbeiter auch wirklich zertrümmert haben: mußte doch eine oberflächliche Beschau dieser Zähne, den guten Pater belehren, daß Fragmente eines urweltlichen Thierschädels keine menschlichen Überreste sein konnten!

Das Wunderkreuz wurde im Jahre 1783 von den Minoriten am Ballplage, in die Klosterkirche desselben Ordens nach Wimpasing übertragen; die Kreuzkapelle in der Rosau aber, ihrer Baufälligkeit wegen, nach der Überschwemmung 1830 dem Abbruche bestimmt. Am 24. Februar 1831 entweiht, begann am 1. März ihre Demolirung. Das Deckengemälde mit der Auferstehung Christi wurde den Serviten, und die Kirchengeräthe armen Landkirchen verehrt. So erhielt die neuerbaute Kirche am Steinabriedel, bei Wiener-Neustadt, beide Glocken und einen Kelch sammt Messgewand.

An einem heiteren Sonntagmorgen im Jahre 1779, man schrieb den 26. Juni, geriethen die Bewohner Wiens durch den Ausbruch des großen Pulverthurmes am Rusdorferlinienwalle, in peinlichste Bestürzung. Um die neunte Stunde, da eben viele Menschen zur Kirche, theils nach den Linien eilen wollten, um im Freien die Mühen einer vergangenen Woche zu vergessen; machte ein furchtbarer Knall plötzlich Luft und Erde erbeben. Die Leute fielen betäubt zu Boden, und unter donnerähnlichem Getöse rasselten tausende von Geschützkegeln, gesprengte Mauertrümmer, Balken, Ziegeln, ja ganze Dächer und Schornsteine, nach allen Richtungen dahin; ein dichter, erstickender Schwefelqualm umzog mit graugelbem Dampfe die Gegend, während aus den Häusern und von ferne her, banges Klagegeheul ertönte, und ein wirres Herzufließen von Menschen begann.

Die Vorstädte Riechtenthal, Himmelfortgrund, Thuri und Rosau erlitten unermesslichen Schaden, viele Häuser stürzten ein, viele bekamen Risse und wurden unbewohnbar gemacht; Kirche und Pfarrhof, als hervorragendste Gebäude in ersterer Gemeinde, waren dem Verfall nahe. Am heftigsten wirkte der Aufzug gegen die Brigittenau und den Augarten, wo die stärksten Bäume in Splintern brachen. Die Ursache jener tragischen Begebenheit, in verschiedener Weise erzählt, blieb fortan Geheimniß, nachdem die ganze Besatzung des Thurmes buchstäblich in den Lüften zerrissen wurde. Jene Schildwache dicht am Magazine, die wunderbar am Leben blieb, ausgenommen, fanden nebst 25 Konstablern, noch 67 Personen in nahen Straßen oder Feldern den Tod, und 97 erlitten arge Verletzungen, die sie bis zum Grabe an sich trugen.

Der Pulverthurm lag am äußersten Punkte der Vorstadt Riechtenthal und war mit Nummer 199 bezeichnet; unweit der Militärwachstube und Rusdorfer Wegmauth (200 und 201. Erstes Häuserverzeichnis vom Jahre 1776). Heutzutage nehmen die Häuser 108 und 109 der Gemeinde Thuri jene Stätte ein, die zum fortwährenden Gedächtnisse den Namen Pulverthurmgaſſe bekam. Willigerweise durfte seither kein Pulvermagazin inner den Linien Wiens errichtet werden.

Schlüßlich einige Vorfälle aus dem Beginne des französischen Revolutionskrieges und den zweimaligen Invasionen der Stadt Wien.

Nach dem Falle von Mantua (2. Februar 1797) und der Besiznahme Ober-Italiens durch die Franzosen, drang der Obergeneral Bonaparte mit Ungestüm in die deutsch-österreichischen Staaten vor. Schon Anfangs April standen die siegenden Republikaner in der Steiermark, und versetzten die Welt in dumpfes Staunen. Obgleich Kaiser Franz rastlos mit Herstellung des Friedens sich beschäftigte, war dennoch große Gefahr für Inner-Oesterreich zu besorgen. In diesem Momente rief der Monarch seine getreuen Wiener zur Landesvertheidigung auf, und erinnerte sie an ihre ruhmvollen Vorältern, die unter Ferdinand und Leopold auf den Wällen der Residenzstadt so siegreich gefochten hatten. Nun gewann Wien eine kriegerische Gestalt. Was nur Waffen tragen konnte, einigte sich zum allgemeinen Aufgebote; Adel, Bürger, Studenten und Künstler, Jung und Alt scharte sich unter den Fahnen zur Ver-

theidigung des heimischen Herdes. Schon am 17. April zogen die Muthigen in sieben Brigaden getheilt, unter dem Oberkommando des F. Z. M. Prinzen Ferdinand von Württemberg nach Klosterneuburg und der dortigen Umgegend. Den Bewohnern der Kofau und benachbarten Vorstädte war der Richtenstein'sche Sommerpallast zum Sammelplatze bestimmt. Am 3. Mai, nach geschlossenem Frieden mit dem französischen Direktorium, kehrten die Wiener jubelnd in die Arme der Ihrigen zurück.

Während der ersten Invasion Wiens, die mit 13. November 1805 begann, und bis 12. Jänner 1806 sich erstreckte, gerieth Nachts vom 9. zum 10. Dezember 1805 die große Brennholzlegstätte nächst dem Kaiserbade, an zwei verschiedenen Stellen in Flammen. Graf Wrba mit der Bürgermiliz, der Stadtkommandant Gulin und mehrere französische Generale eilten augenblicklich an den Ort der Gefahr, um die Löschanstalten zu leiten. Die Franzosen, welche anfänglich auch für Urheber des Brandes gehalten wurden, wälzten diesen Verdacht durch thätige Hülfeleistung von sich.

Nach den mörderischen Gefechten bei Regensburg (18. — 22. April 1809), führte Napoleon seine große Armee wiederholt gegen Wien, wo man den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, die innere Stadt zu vertheidigen, und auch manche Vorbereitung hiezu getroffen hatte. Am 10. Mai, als die ersten französischen Kolonnen schon in die Vorstadt Mariahilf eindringen, und vom Stadtwalle lebhaft mit Geschützflugeln begrüßt wurden, also im Augenblicke höchster Gefahr, erschien eine behördliche Aufforderung an die Wiener, alle im Wallgraben verwahrten Artillerie-Vorräthe inner die Stadtmauern zu schaffen. Unter anderen gelang es auch dem Bäckermeister Paul Röger, damaligem Offizier der Bürger-Grenadier-Division, und späterhin Richter in der Kofau, aus dem Geschützstadel unter dem Kärnthnerthore eine österreichische Kanone und mehrere Musketen zu nehmen, die er bis zum Abmarsche der Franzosen, in seinem Hause verborgen halten mußte. Dieses Wagniß wurde ihm später mit der goldenen Verdienstmedaille gelohnt; während sein Mitbürger, der unglückliche Sattlermeister Jakob Eschenbach, in die Hände eines Verräthers fiel, und einer gleichen patriotischen Handlung wegen, durch das französische Kriegsgericht sein Leben verlor.

Nach dem heftigen Bombardement in der Nacht vom 12. Mai,

mußte Wien, an einigen Punkten brennend, kapituliren, und ward am 13. Morgens durch die Franzosen besetzt. Napoleon nahm wie im Jahre 1805 sein Hauptquartier zu Schönbrunn. Da er die Errichtung einer Stromflottille beabsichtigte, die nie zu Stande kam, mußten alle Miethsleute, deren Fenster nach der Donau gingen, ihre Wohnungen räumen.

Bis zum Abmarsche der Fremdlinge, am 20. November, währte eine gefährliche *Seuche*, der viele Menschen erlagen. In der *Kosau* kamen zahlreiche Erkrankungen und Todesfälle vor; auch einige *Serviten* fielen der Ausübung edler Menschenpflicht zum Opfer, da ihr Klostergebäude, gleich dem *Viechtenstein'schen Sommerpallaste* und der *Dietrichstein'schen Reitschule*, zu einem *Militärspitale* dienen mußte.

Naturereignisse. Ueberschwemmungen.

Den Zeitpunkt jener gewaltigen Ummwälzungen, welche die letzten Grundrisse zur Uferbildung und Richtung des *Donaustromes* nach *Alt Wien* gegraben; wie der Strom vom *Bisamberg* herüberdrängend, das Gebirge zwischen *Enzersdorf* und dem *Rahlenberge* durchbrochen, von *Rußdorf* an sein neues Bett bis *Erdberg* (*Erdbruch*) erzwungen, und bei *Wien* sich ausbreitend, jene schönen Inseln erhob, — birgt nächtliches Dunkel. Tiefe geologische Spuren, vereint mit den Traditionen der Schiffer, berechtigen jedoch zur bisher unbestrittenen Annahme, daß heftige *Erderschütterungen*, *Eisgänge* und wiederholte *Hochwässer*, die unter den ersten Markgrafen des Hauses *Babenberg* allmählig geschahen, jene mächtigen Eindrücke schufen.

Von 1850 bis zum Jahre 1012 zurück, soweit unsere urkundlichen Daten reichen, also in einem Zeitraum von neun Jahrhunderten, hatte die *Donau* 81 Male ihre Ufer überschritten, und alle anliegenden Orte verheert; ein Geschick, das namentlich in der *Wiener Stromgegend* die Vorstädte *Kosau* und *Leopoldstadt* (am *Ober-* und *Unterwerd*), meist gleichzeitig theilten. Wir wollen versuchen, die Kette jener tiefeingreifenden Begebenheiten zu entrollen.

In den Jahren 1012, 1118, 1126, 1172, 1193, 1195 waren starke Ergießungen der *Donau*, und 1210 stieg die Fluth zwei Ellen hoch über ihre Ufer. 1235, 1236, 1275, 1280, 1281, 1284, 1285, 1295, 1312, 1316, 1317 und 1342 trat die *Donau* jährlich aus

ihren Gestaden, sich ringsum im Lande verbreitend. Nachrichten des Klosterneuburger = Archives entnehmen wir, daß während der zwei heftigsten Überschwemmungen dieses Zeitraumes, nämlich 1210 die alte Stadt Korneuburg, und 1295 Ringelsee in den Fluthen versanken, und der kleine Donauarm, welcher Stift Neuburg (Klosterhalb), vom nahen Korneuburg (markthalben) schied, zum Hauptbette wurde.

Am Peter = und Paulstage 1402 drängten anhaltende Regengüsse den Strom meilenweit über die Fluren, wonach die Fluth durch zehn Tage in gleicher Höhe verblieb. Der Schaden an Feldfrüchten war unermesslich, und im nächsten Jahre kam ein Meizen Getreide auf 7 bis 10 Thaler zu stehen. 1405, 1406 und 1407 überschritt die Donau jährlich ihre Ufer; auch am Lichtmeßtage 1408 drang das Treibeis von allen Seiten in das Land, was sich am 17. Februar 1439 wiederholte. Am 24. Mai 1445 wurde der Strom durch thauende Schneemassen aus seinen Ufern gebrängt; während im Jahre 1460 alles glücklich ablief, obschon zu Georgi die Eisdecke noch so fest war, daß schwer beladene Wagen darüber fahren konnten. 1465 und 1490 standen alle tiefliegenden Ortschaften unter Wasser.

Bei dem verheerenden Austritte der Donau im Jahre 1501, blieb die Fluth vom 14. bis 24. August an manchem Punkte ellenhoch stehen; die tobenden Wellen trieben unausgesetzt Leichen, Trümmer von Gebäuden und Hausrath vor sich her. Im Sommer 1508 drangen die Gewässer zweimal, am 10. Juli und 10. August in die nahen Orte. Die Überschwemmungen 1570, 1572, 1573, 1614, 1615, 1617, 1638, 1647 und 1648 waren weniger verderblich, als jene am 5. Juli 1656, die mit grober Versandung des Strombettes vielen Orten den Untergang drohte.

Im Jahre 1651 durchbrach die wilde Fluth alle neuerbauten Schutzdämme, und der Eisgang am 16. Februar 1658 stürzte die Schlagbrücke um; auch bei der verheerenden Überschwemmung im Sommer 1670 gingen die Brücken zu Grunde, und das Uferland lag, wie beim Eisgange 1677, weithin unter Wasser. Der dicke Schneefall im Jahre 1708 drückte viele Dächer ein, brachte auch Menschenleben in Gefahr; hierauf folgte ein verwüstender Eisgang mit Überschwemmung. Im folgenden Winter erreichte die Kälte 29°, und im Juni 1709 überschritt die Donau neuerlich ihre Ufer. Durch

den Eisgang und die austretende Fluth am 9. Februar 1729 wurde das Wild der nahen Inseln auf die Stadtwälle vertrieben.

Hefrige Wolkenbrüche schwellten 1730 die Donau so sehr an, daß sie abermals die nahen Vorstädte überschwemmte. Die Fluth führte allerlei Hausgeräthe aus zerstörten Ortschaften an Wien vorüber; unter anderen fing man zwei Wiegen mit Kindern auf, deren eines todt, das andere noch lebend war. Am 1. März 1731 wiederholte sich die Überschwemmung. Der Eisgang am 22. März 1740 zertrümmerte sämtliche Brücken, und am 5. Juni 1741 entlud sich ein schweres Gewitter über Wien, wonach die Donau und alle Gießbäche aus ihren Ufern traten. Der Eisgang am 30. Jänner 1743 zerstörte 30 Boche der großen Donaubrücke.

Die ärgste Überschwemmung im vorigen Jahrhundert brach am 4. März 1744 ein. An jenem Abend begann das Eis in allen Armen der Donau gleichzeitig abzustossen, zerstörte die Brücken, schwemmte vieles Bauholz und hunderte Klaster des gelagerten Brennholzes hinweg. Volle fünf Tage blieben die tiefliegenden Orte unter Wasser, und den Einwohnern, die sich in höhere Stockwerke und auf Dachböden gerettet, wurden auf Staatskosten Lebensmittel in Schiffen zugeführt. Erst am 8. fiel die Fluth von ihrer ursprünglichen Höhe. Weniger gefährlich war das tobende Element 1753 und 1757. Am 26. Februar 1758 trieb die entfesselte Fluth in allen Straßen Eisschollen umher, und der plötzliche Eisgang am 27. Jänner 1760 zertrümmerte die Schlagbrücke. Während dem Erdbeben am 27. Juni 1763 stürmten die Wellen, ohne die Ufer zu überrinnen. Im Jahre 1767, gelegentlich des Schifferfestes, war die Donau bis zum Grunde gefroren; im Februar begannen die Eismassen zu thauen, und schwellten den Strom zu bedeutender Höhe. Der baldige Eisgang zerstörte die Brücken, und drängte die Fluth in das nahe Land.

Ein donnerähnliches Erdbeben rüttelte am 27. Februar 1768 in früher Morgenstunde die Wiener empor; die Donau wogte gleichzeitig aus den Gestaden, der Wasserstand reichte bis in die ersten Stockwerke hinan, und alle Brücken brachen unter der Wuth des Elementes. Zu Ende März 1770, und anfangs Juni selben Jahres ergoß die Donau beidemale ihre Wellen über die Kofau und Leopoldstadt; was sich am 12. Jänner 1775 und Anfangs Juni 1777

wiederholte. Während dem Abstoßen des Eises am 24. Februar 1784 wurden die überschwemmten Straßen zum erstenmale mit hölzernen Nothstegen verbunden.

Im März 1785 trat so starke Kälte ein, daß mehre Menschen auf den Landstraßen erfroren. Anhaltende Regengüsse drängten am 21. Juni und 29. Juli selben Jahres den Donaustrom in das nahe Gelände und umliegenden Vorstädte. Im Sommer 1786 setzte das mächtige Zufließen der Bergbäche viermal, am 28. Juni, 11. Juli, 4. und 20. August, die Ufergegenden unter Wasser. Auch 1787 waren die tiefliegenden Vorstädte vom 29. Oktober bis 2. November, und nach dem Eisgange 1799 vom 24. bis 28. Februar durch die Fluthen überronnen.

Außer diesen Wassergefahren bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts, sind noch einige Naturereignisse anderer Art, während dieses langen Zeitraumes, zu besprechen. Den heftigen Erdbeben, die im September 1590 (15. — 20.) und am 4. September 1690 arge Beschädigungen an den Thürmen des St. Stephansdomes angestellt, und die Donau in ungestilme Bewegung versetzt hatten, folgten am 27. Juni 1763, 27. Februar und 6. April 1768, 15. Jänner 1774, 22. April 1783, 6. Februar 1794, 14. Jänner 1810 und am 4. Oktober 1811 minder arge Erschütterungen. Bei den Stürmen, die im November 1649, November 1653, am 19. Juli 1654, im März 1656, Mai 1783, am 1. Dezember 1785 und Oktober 1807 hier wütheten, wurden Menschen erschlagen und viele Häuser entdacht; jener am 1. Oktober 1807 trug den Augustinerthurm ab.

Im gegenwärtigen Jahrhundert wurde das Stromgelände im Juli 1803 und 1804, dann in den Jahren 1813, 1820 und 1830 durch Hochwässer verheert.

Nach gleichzeitigen Tagebüchern und der Aussage von Personen, die seit den Achtzigerjahren mancherlei Gefahren theilten, dürfte die letzte Überschwemmung im Jahre 1830, in ihren gewaltsamen Wirkungen wohl alle früheren übertroffen haben. Strenge Kälte, vom November 1829 bis Ende Februar 1830 gleichmäßig anhaltend, war der Vorbote jener grauenhaften Begebenheit, die bei Dunkel der Nacht, zwischen 28. Februar und 1. März, im Geleite eines fürchterlichen Sturmes herangerückt war. Die Hauptursache an den schrecklichen Folgen dieser Überschwemmung mochte wohl darin liegen, daß

am letzten Februar Abends der schon überronnen gewesene Prater und die Jägerzeile, bis aufwärts zur Johanneskirche, wasserfrei wurde, und man jede weitere Gefahr nun beseitiget wähnte. Dies trügerische Fallen des Wasserstandes und ein theilweises Abstoßen des Eises im Hauptstrom, beruhigte die Bewohner aller bedrohten Orte; weßhalb sie am 28. Abends auch sorglos sich zur Ruhe begaben, um nächsten Morgens gestärkt an ihre gewöhnlichen Berufsgeschäfte zu schreiten. Leider wurden nur zu viele dieser Sorglosen von dem tödtlichen Elemente betrogen, den Mangel an ausdauernder Vorsicht mit ihren Theuersten büßend.

Noch um 6 Uhr Abends ging von dem Linienposten Lador die beruhigende Meldung ein, der Wasserstand sei um 3' niedriger, wie am Morgen. Auch die Nacht des 28. zeigte, die Bewegungen der einzelnen Strom- und Sicherheitswächter abgerechnet, das Bild der gewöhnlichen Ruhe und tiefsten Friedens. Nur die Aufsichtsorgane und einzelne hie oder da Verspätete fand die Mitternacht noch rege, während in den versperrten Häusern sich Jedermann dem süßen Schläfe überließ. Das Wasser blieb im bisherigen Stande bis Mitternacht; doch plötzlich um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr brachten die aufwärts des Donaukanales postirten Wachen athemlos die Meldung: von der Brigittenau her vernehme man ein fürchterliches Getöse, und die Fluth dränge in der Leopoldstadt mit solcher Gewalt und Schnelligkeit ein, daß der Wasserstand seit 4 Minuten um 5' gestiegen wäre. Ehe man die Schreckenskunde zu fassen vermochte, trat das Unglück schon ein. Die aufgestellten Wachposten konnten nur ihre Allarmrufe ertönen lassen, um sich zugleich in benachbarte Häuser oder auf Anhöhen zu retten. Kaum hob die Sturmglocke an, diese Nacht des Unheils zu durchdröhnen, brausten auch die entfesselten Fluthen in wilder Gewalt heran, — und in einem Momente lagen die nahen Vorstädte so tief unter Wasser, daß an manchem Orte schon die ersten Stockwerke unsicher waren.

Dieser schnelle Andrang des Wassers, verbunden mit einem fürchterlichen Orkan, der alle Laternen verlöschte und die Straßen in schauerliche Finsterniß hüllte, machte überhaupt jede getroffene Vorsicht zu nichts; die streckenweise vertheilten Holzstege und Rähne trieben zertrümmert in den Wellen umher, und die wenigen bemanneten Rettungsboote, die sich nur mit größter Anstrengung erhielten,

lagen fort und fort mit den tobenden Fluthen im Kampfe. Einige Fahrzeuge schlugen um, und die kühnen Schiffer im edlen Pflichtgefühle nur ihrer Mitmenschen bedacht, konnten wunderbarer Weise kaum ihr eigenes Leben sichern. Wäre dieses schreckliche Elementarereigniß bei hellem Tage eingetreten, würde gewiß die Mehrzahl unglücklicher Opfer gerettet worden sein.

So gesellte sich aber zu Fluth und Sturm noch ein drittes Element, das, wäre es nicht so muthvoll bekämpft worden, zur Verzweiflung hätte führen müssen. Manche in Todesangst und Verwirrung nur um das Edelste, ihre und ihrer Nächsten Lebensrettung besorgt, vergaßen in eiliger Flucht aus den bedrohten Gemächern, der brennenden Richter, durch die allerlei zündbare Gegenstände in Feuer geriethen. Augenblicklich traten jedoch diesem neuentstehenden Unglücke entschlossene Männer entgegen.

Den Rettungsbooten war die Zufahrt nach der Rossau, durch angeschwemmtes Brennholz und riesige Eislöcke, beinahe gänzlich versperrt; jene an äußeren Punkten exponirten Schiffer mußten dem tobenden Elemente weichen, und sich unthätig in das Innere der Vorstadt zurückziehen. Mehrere Rähne, die zum Glücke unbemannt waren, zerbrachen zwischen den gewaltigen Eismassen, die, so weit das Auge reichte, den Donaukanal und alle nahen Straßen bedeckten.

Unter so schauerlichen Umständen wurde mit banger Sehnsucht der Anbruch des Tages erwartet. Doch der Morgen des 1. März zeigte den unglücklichen Überschwemmten erst das Furchterliche ihrer Lage. Die Eislöcke, zu einer beispiellosen Höhe gethürmt, lagen wie Überreste zerstörter Bollwerke auf dem Strome. In Straßen, die noch nie unter Wasser, brausten die Fluthen, und der wüthende Sturm schlug die Wellen bis in die ersten Stockwerke mancher Häuser hinan. Viele tausende von Holzseitern, Planken, Fässern, Balken und Hausrath aller Art trieb die Fluth im bunten Gewirre durch die Straßen. Die weiten Gärten der Vorstadt gaben ein Bild gräßlicher Zerstörung.

Pferde, Kühe und anderes Hausvieh, das in dem unaufhalt samen Strome verendet, lag in den Straßen umher, manche Fuhrleute und Milchmaier hatten damit ihren ganzen Wohlstand verloren. Sämmtliche Vorräthe der Bäcker, Fleischer und Wirthe waren verdorben, und alles in Kellern oder ebenerdigen Stuben Ver-

wahrte zu Grunde gerichtet; die Fußböden der Wohnungen aufgerissen, Möbels und Geräthe zertrümmert, und bunt ineinander geworfen. Ungeheure Eisklöbe, die Hausthore durchstoßen und Mauern niedergestürzt hatten, versperrten den Rettungsschiffen ihren Weg.

Um die Mittagsstunde tobten die Fluthen noch mit solcher Gewalt, daß die Schiffer nur mit größter Anstrengung an die bedrohten Punkte zu gelangen vermochten. Vorzüglich waren es die k. k. Pontoniere, die unter Kommando des Herrn Oberlieutenants Leopold Kopp den bedrängten Rosauern zu Hilfe geeilt, durch Rettung zahlloser Menschenleben und des Eigenthumes, wie bei Herstellung der Passage, ruhmvolle Dienste geleistet hatten. Von allen Seiten eilten Boote herbei, um irgend wie Hilfe zu reichen. An jenen Häusern, deren Thore nicht zu öffnen waren, sah man Lebensmittel emporziehen, oder Leute aus den oberen Stockwerken in Rähne hinabklettern, um sich das Nöthigste zu verschaffen. Schwieriger war es in die rückwärtigen Nebengebäude mancher Häuser zu gelangen, wo man erst über Dächer und Mauern klettern, Schornsteine durchbrechen, Thüren oder Fenster einsprengen mußte, um Hilfe zu verschaffen. Von hundert ähnlicher Fälle will ich nur des Folgenden erwähnen:

Der Wirth des Gemeindehauses Nr. 81 Thomas Frauendorfser hatte sich mit seiner Gattin und zwei Ziehtöchtern, bei Nahe der Gefahr mit schnellem Zusammenraffen der Habe beschäftigt; doch als sie mit dieser belastet, nach der Rückenthüre eilten, um in das obere Stockwerk zu flüchten, wälzten sich ihnen mit wildem Ungestüm Eismassen und Holzstämme entgegen, den einzigen Ausgang versperrend. Die Flucht war unmöglich — die Unglücklichen standen wie versteinert bei dem Anblicke dieser schrecklichen Gefahr. Der Mann, zuerst zur Geistesgegenwart gelangend, ergriff hastig einen großen eichenen Tisch, stellte ihn auf den offenen Rochherd, hob zuerst die Seinen, und kletterte, als er diese gesichert wußte, selbst hinauf. In dieser schwankenden Lage, die tobenden Fluthen unter den Füßen, und in steter Gefahr ihre Opfer zu werden, brachten sie die ganze Schreckensnacht zu. Erst mit anbrechendem Morgen, nachdem Werkleute erschienen, vermochte man die halb Erstarrten durch eine im Schornstein geschlagene Öffnung mittelst Seile in das obere Stockwerk zu ziehen.

Den 1. März blieb das Wasser in seiner ursprünglichen Höhe,

nahm aber in folgender Nacht um 10^u ab. Am 2. März Mittags, bei warmer Temperatur, kam allmählich das gestaute Eis in Bewegung, und um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr war der Wienerkanal davon frei. Dies günstige, so schnelle nicht vermuthete Ereigniß wirkte mit magischer Kraft auf die Gemüther, denn nun war dem Elende ein Ziel abzusehen. Doch blieb der Wasserstand noch immer 17' ob $^{\circ}$, und wurden die Rettungsanstalten fortan mit rastlosem Eifer betrieben. Ein Allerhöchster Befehl ernannte auch selben Tages 1. f. Kommissäre, welche den Überschwemmten im Augenblicke der Noth die nöthigsten Vittelien verschafften, und die Oberleitung der Sicherheitsanstalten übernahmen. Für die **Kopau** war Herr Regierungsrath **Baron von Löhr** bestellt, welcher die hieher bestimmten Lebensmittel in das k. k. **Waisenhaus** bringen ließ, von wo durch Herrn Magistratssekretär **Schultes** und den Herrn Gerichtschreiber **Paul Vincenz Hofbauer** die unentgeltliche Vertheilung geschah. In diesem Bezirke, wozu noch die Vorstädte **Rechtenthal**, **Thuri**, **Althann** und die untere Strecke vom **Alsergrund** gehörte, wurden täglich 6000 Laib Brot à 3 fr. und 40 Zentner Fleisch an die Nothleidenden verabfolgt, und überdies durch 12 Wagen ununterbrochen Trinkwasser zugeführt. Diese unentgeltliche Approvisionirung dauerte vom 2. bis 7. März regelmäßig fort. Gleich den Behörden waren auch edle Menschenfreunde aller Stände bemüht, den Leidenden jede mögliche Hilfe zu reichen.

Am 3. März fiel der Wasserstand im Kanale auf 15' 3" ob $^{\circ}$, und Se. k. k. Majestät verordnete an diesem Tage mit Allerhöchstem Handschreiben die Zusammensetzung einer Kommission, die unter dem Voritze des Herrn Regierungspräsidenten **Grafen von Klebelsberg** die Approvisionirung zu leiten, den Schaden zu erheben, die eingegangenen Unterstützungsgelder zu vertheilen, und alle zur Verhinderung schädlicher Folgen und Erhaltung des Gesundheitszustandes nöthigen Anstalten zu treffen hatte. Diese Kommission, aus Abgeordneten der k. k. Hofstellen, der Landesregierung, der Stände, Stadthauptmannschaft und des Magistrates zusammengesetzt, wurde noch am 4. März organisirt, hielt am 5. die erste Sitzung und begann am 11. ihre lokalen Erhebungen, die am 20. beendiget waren.

Am 4. März fiel das Wasser fortwährend, so daß der Verkehr allenthalben hergestellt, und der größte Theil der Treppenwege entbehrlich wurde. Jetzt, da man bereits in die unteren Gemächer gelang-

gen konnte, füllte sich das Herz jedes Menschenfreundes mit bitterer Wehmuth, denn nun erst fand man hier: die Vermissten! — leider zur unwiderruflichen Beute des Todes geworden, und ihren Angehörigen und Freunden für immer entrisen. Aus den ämtlichen Erhebungen über diese Unglücklichen ging hervor, daß sie alle angekleidet waren und somit auf der Flucht, oder bei Aufräumen ihrer Habe das Leben verloren, — da keine einzige Leiche auf offener Straße gefunden wurde. Ihre Füße starr nach abwärts gestreckt, mußten sie längere Zeit auf den Beinen gestanden haben, um so lange sie es vermochten, sich über der steigenden Fluth zu erhalten. Dabei stelle man sich ihre gräßliche Todesangst und das unermüdete Streben nach Rettung vor, im Nahen jenes Augenblickes, der ihren letzten Lebensfaden zerriß. Die Gesammtzahl der Ertrunkenen in den überschwemmt gewesenen Vorstädten war 74, worunter 19 Kinder.

In der Kofan fanden folgende 20 Personen ihren Tod in den Wellen :

Gasse und Hausnummer.	Namen der Verstorbenen.	Beschäftigung.	Alter. Jahre
Holzstraße Nr. 3.	Wittmann Franz,	Tagelöhner.	68
	Wittmann Katharina,	seine Gattin.	48
	Wittmann Anna,	ihre Tochter.	21
	Braunsberger Magdalena,	Pffindnerin.	85
Holzstraße Nr. 4.	Gerhard Karl,	herrschaftl. Kutscher.	65
	Gerhard Anna,	seine Gattin.	53
	Jofer Stephan,	lediger Kutscher.	39
Holzstraße Nr. 18.	Biesitz Johann,	} slowakische Holz- warenhändler.	14
	Schunetz Andreas,		24
Gefäßtenstraße Nr. 27.	Stummer Theresia,	f. f. Feuermannsweib.	54
Bramergasse Nr. 65.	Zimmermann Susanna,	Pffindnerin.	66
Grünethorgasse Nr. 80.	Obseffa Lorenz,	Schustergeselle.	79
	Böschinger Theresia,	Magd.	72
Schmiedstraße Nr. 100.	Brückner Anton,	Friseur.	47
Schmiedstraße Nr. 105.	Leylam Georg,	Schneidergeselle.	51
	Leylam Eva,	seine Gattin.	51
	Endik Peter,	} ihre Pflegekinder aus dem Findelhause.	1 $\frac{1}{2}$
	Frühwirth Amalia,		3
Gräßliche Holz- hütte neben dem Kaiserbade.	Klinger Leopold,	Holzwärter.	55
	Klinger Elisabeth,	seine Gattin.	45

295 Personen wurden aus Lebensgefahr gerettet.

Die Kirche spendete den unglücklichen Opfern des Elementes den letzten Liebesdienst in einem Seelenamte, das am 18. März abgehalten wurde.

Am 4. März begann das k. k. Militär die Straßen von den Eisschollen zu säubern, und in fahrbaren Stand zu setzen. Alle Wohnungen und Brunnen, die unter Wasser lagen, wurden durch die Bezirksärzte genau untersucht, und wegen ihrer Wiederbenützung einer Prüfung unterzogen. Die Approvisionirung nahm ihren Fortgang und das blosgestellte Eigenthum wurde durch Wachen geschützt. Holz und Stroh, zwei den Armen höchst nöthige Artikel, erhielten sie unentgeltlich zugeführt. Am 6. März fiel das Wasser im Wienerkanale auf 7' 6", und die Nachrichten über den Stand oberhalb Wien lauteten so günstig, daß an selbem Abende noch die Schiffeleute entlassen werden konnten.

Tabelle des Wasserstandes in der Hofau:

Gasse :	Stand,		Haus-Nr.	In öffentlichen Gebäuden :		
	nieder- ster.	höch- ster.				
Holzstraße	6	7	22	Badhaus	6	8
Hahngasse	3	7	23	R. k. Mauthaus	6	8
An der Donau		6 8	27	R. k. Bauholzstabl	8	1
Gestättensstraße	6	8 1	30	Städt. Flößstabl	7	8
Am Alserbache	6 3	7 2	50	Israelitenhospital	4	3
Böwengasse	5	6 9	71	R. k. Polizeidirektion	6	
Seegasse		7	81	Gemeindehaus	4	3
Zubengasse	4 10	5	90	Servitenkloster		
Porzellangasse	1 10	8 3		Bei dem Kirchenthor	4	
Pratergasse	4 9	6		Bei dem Hochaltare	1	6
Grünethorgasse	3 7	4		In der Kapelle St. Peregrin	3	6
Servitengasse	3	5 5		Im Kreuzgang	2	
Schmiedstraße	2 9	6 7		Im Garten	7	1
Mohrrengasse	1 10	6 6	131	Fürstlich Pechtenstein'scher Gartenpallast	3	2
Aldergasse		5 9		R. k. Porzellanfabrik	4	1
Langeasse	2	4 4	137 153	Dr. Pfendlers chem. Laboratorium	4	10

Der niedrigste Wasserstand war 1' 10" — der mittlere 5' 5" — der höchste im Hause Nr. 78 mit 8' 3".

Den Schluß dieser flüchtigen Skizze wollen wir den „Rettern aus der Noth“ zu einer unauslöschlichen Ehrensäule weihen.

Gleich in den Morgenstunden des 1. März, da noch die Gemüther tief erschüttert waren, eilten die erhabenen Prinzen des allerhöchsten Kaiserhauses auf leichten Rähnen den überschwemmten Vorstädten zu. Ihre Erscheinung richtete die beklommenen Herzen empor; Jung und Alt sah darin ein Zeichen, daß auch der Monarch ihre traurige Lage kenne und Hilfe schaffen werde. Kaiser Franz schuf sie im vollsten Sinne des Wortes, da er schon im ersten Momente 40,000 Gulden und Ihre Majestät die Kaiserin 12,000 Gulden C.-M. den Dürftigen zustellen ließ. Mit den später hinzugekommenen Beiträgen Ihrer kaiserlichen Majestäten und der Herren Erzherzoge dürfte sich die Gesamtsumme der Geschenke des Allerhöchsten Hofes über 100,000 Gulden C.-M. belaufen.

Neben dem Kronprinzen Ferdinand waren es die Erzherzoge Franz Karl, Karl, Anton, Ludwig, und der Herzog von Reichstadt, die reichliche Wohlthaten in die Hände der Unglücklichen streuten. Das Andenken an die wohlwollende Theilnahme und Menschenliebe des gütigen Kronprinzen Ferdinand wird seit jener Epoche allen Bewohnern Wiens unvergeßlich bleiben.

Nachdem sich Se. kais. Hoheit am 1. März vom Stande der Ueberschwemmung und der getroffenen Maßregeln überzeugt hatte, begab er sich am 2. März wiederholt nach der **Kofau**, um durch seine Gegenwart alle Rettungsanstalten in regem Eifer zu erhalten. An diesem Vormittage wurde Se. kaiserliche Hoheit durch den hieortigen Richter über die hilflose Lage des eilfjährigen Knaben **Joseph Leykam** benachrichtiget, dessen Eltern im Hause Nr. 105 in der Schmiedstraße wohnend, nebst zwei Pflegekindern in den Fluthen umgekommen. Der Knabe war in höchster Todesangst im ersten Andrang der Wogen auf einen Kasten geklettert, und hielt sich an der Oberlichte einer auf die Straße führenden Thür bis zum Tagesanbruche fest. Sein Hilfesgeschrei für die Eltern und Geschwister, deren trauriges Ende er nicht geahnt, erregte die Aufmerksamkeit zweier Männer dieses Hauses, die ihn zur Thüre heraus hoben, und im oberen Stockwerke in Sicherheit brachten. Se. kaiserliche Hoheit, von dem Schicksale des Verwaisten tief ergriffen, befahl sogleich an Ort und Stelle zu fahren, ließen den Knaben zu sich in das Schiff bringen, und bis zur weiteren Versorgung in die k. k. Hofburg geleiten. Ein Augenzeuge dieser rührenden Szene, der Maler Herr **Eduard Gurl**,

hat sie in einem prächtigen Denkblatte verewiget. Es zeigt Se. kaiserl. Hoheit im Momente der Landung, den in eine Decke gehüllten Knaben mit schützender Hand Seinem k. k. Leiblackai **Kraus** übergebend. Im Gefolge sind der Obersthofmeister Herr Feldmarschall Graf von **Bellegarde**, der Dienstkammerer Oberst Graf von **Liege**, Regierungskommissär Herr **Taulow von Rosenthal** und der Richter **Paul Röger**. Rechts vom Schiffe, das zwei k. k. Pontoniere führen, steht ein Hofwagen (wasserfrei) bereit, und im Vordergrunde sind unter Leitung des Herrn Magistratssekretärs **Schultes** (im olivengrünen Rocke auf einer Eisscholle stehend), und des Herrn Gerichtschreibers **Paul Vincenz Hofbauer** (im blauen Mantel), mehrere Leute beschäftigt Lebensmittel und durch edle Menschenfreunde gespendete Kleider in Körbe zu packen; Herr Oberlieutenant **Kopp** vom Pontoniercorps beobachtet die Führung des Schiffes. Den Hintergrund bildet die äußere Ansicht der **Rosau**, die ganze Schmiedstraße mit jenem Hause, woraus der Knabe geholt wurde, links das Kaffeehaus **Gatterbauer**, rechts die Servitengasse und Kirche. Der stürmische unwölkte Himmel und die trübe von erster Höhe bereits gefallene Fluth, tragen zur Wahrheit der Darstellung bei; überdies sind alle handelnden Personen mit solcher Aehnlichkeit abgebildet, wie es der Maßstab der Figuren nur immer möglich machen konnte.

Am 3. März fuhren Se. kaiserliche Hoheit der Kronprinz in Begleitung des Herrn Regierungskommissärs **Baron von Foullon**, wiederholt durch die Straßen, drangen in die umflutheten Häuser, erkundigten sich um die Lage der Unglücklichen und legten, wo Geldhilfe nöthig, namhafte Beträge in ihre Hände. Auch Se. kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog **Anton Victor**, Bruder weiland Kaisers Franz, eilte an die bedrohlichsten Punkte, um mit zartester Schonung Thränen der Verzweiflung zu trocknen. So machte er jenen armen Handwerkern, denen die Fluth ihre wichtigsten Erwerbsmittel entrißen, neue Werkzeuge zum Geschenke, in welche die dankbare Gemeinde den hohen Namenszug „A. V.“ nebst dem **Herzogshute** einprägen ließ. Der Stempel mit den tiefgegrabenen Worten: „**Gottes Segen ruhe auf Seiner kaiserlichen Hoheit**“ kam in feierlicher Audienz dem hohen Menschenfreunde zu.

Aus den Geldsammlungen die unter sämmtlichen Aemtern, Ständen und Gemeinden der Monarchie stattfanden, wie dem Ertrage

von Schauspielen, Konzerten 2c. war laut kundgemachten Verzeichnisses schon am 24. August 1830 ein Betrag von 356,000 Gulden für die Nothleidenden aller überschwemmten Bezirke erzielt.

Von den 169 Gebäuden in der Kofau, die unter Wasser standen, waren 15 beschädigt, eines zerstört und die Totalsumme des Schadens, 34 verendete Pferde und 49 Kühe inbegriffen, mit 182,730 Gulden ämtlich erhoben. Unter den 894 überschwemmt gewesenen Partheien erhielten 598 verarmte Familien in 140 Häusern eine Unterstützung von 23,708 Gulden C.-M.

Um für kommende Zeiten die Schrecken eines ähnlichen Elementar-Ereignisses zu beseitigen, wurden nun außerordentliche Summen auf Herstellung des durchbrochenen Dammes bei Rußdorf und zur Regulirung des Wiener Donauarmes verwendet; man begann noch im Jahre 1830 von Rußdorf an, bis zur Ladengestätte in der Kofau einen festen Damm anzulegen, und den Arm zu verengen. An der Strohecke, wo die Kofau endet, wurde ein Sporn aus gehauenen Steinen, und gleichzeitig über den Alferbach eine Brücke erbaut. Nach einigen Jahren stieg auch außerhalb der Brigittenau ein Schutzdamm empor, welcher die neuerlichen Austritte der Donau, am 16. Jänner 1849 und 2.—3. Februar 1850 für die nahen Vorstädte weniger verderblich machte.

Auch die in den Donauarm mündende Alz, ein leichtes, gewöhnlich unansehnliches Bächlein, oft trocknen Fußes zu überschreiten, wird durch Hochwässer oder anhaltende Regengüsse zu einem wilden Gießbache geschwellt, und droht nun Verderben allen umliegenden Orten. Um die Vorstädte fernerer Verwüstungen zu entziehen, wie zur gleichzeitigen Erweiterung der Passage, wurde die Bachstrecke innerhalb Wien durch weite Wölbungen gedeckt, und der Zeitraum dieser großartigen Baute am Schwibbogen des Wasserfängers nächst der Hernalsferlinie durch die Aufschrift: „Begonnen 1840, vollendet 1846“ verzeichnet.

Der Unkundige, welcher jene Gegend besucht, vermuthet nichts weniger als einen reißenden Bergstrom unter seinen Füßen, dessen verwüstende Austritte am 5. Juni 1741, 4. März 1744, 8. August 1779, 21. April 1785 und 24. April 1845, der Umgegend argen Schaden zufügten ³²).

Oeffentliche Erlustigungen.

Turniere. In diesen ritterlichen Waffenübungen, die ursprünglich sehr scharf hergingen, blieb Wien nie gegen das Ausland zurück. So wurde im Jahre 1175 Landgraf Konrad der Jüngere von Landsberg, bekannt durch seine Fehden gegen Wulrad von Grinz und die verwegenen Schnappphähne des Letzteren, in einem hier gehaltenen Turniere erstochen, und deshalb von dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg der Kirchenbann über alle Turnierrämpfer, deren in selbem Jahre 16 auf bischöflichem Gebiete fielen, verhängt. Da der Bannstrahl bedrohte auch jene, so den jungen Landsberger beerdigen würden. Erst gegen eidliches Gelöbniß von Konrads Bruder, diese Kämpfe in seinen Gauen ferner nicht zu dulden, wurde gestattet: die Leiche des Landgrafen von Wien nach dem Schlosse Landsberg (Sachsen) zu bringen. Doch dauerten Fußkämpfe bis in das 16. Jahrhundert fort, als die Rossturniere (Kennen und Gesteche) schon längst aufgehört hatten, und ergöhten bei feierlichen Anlässen, wie fürstlichen Hochzeiten, Kindstaufen oder Fastnachtsfreuden in stets zahmer werdender Natur den kampflustigen Adel und das Volk.

Aus diesen Lustkämpfen ragt jener berühmte Turnier hervor, den Kaiser Maximilian II. im Jahre 1560 seinem Vater Ferdinand I. zu Ehren hielt; wozu Herzog Albrecht von Baiern und seine Brüder mit einer zahlreichen Ritterschaft fremder Lande erschienen. Die große Wiese am oberen Werd (vor dem Schottenthore) war zum Kampfplatze erkoren, und der Kaiser sah mit gesammtem Hofstaate dem prächtigen Schauspiele zu. Später zeigte sich Markolfus, ein kurzweiliger Schalksnarr in den Schranken, der verkehrt auf einem ungesattelten Esel sitzend, allerlei Späße trieb. Zum Schlusse des Turnieres begann am 20. Juni ein kriegerisches Scharmügel. Herzog Ferdinand lagerte mit 3000 Streitem am linken Donauufer und Herzog Karl war Kommandant der dießseitigen Partei. Vor Entwicklung des Gefechtes wurde nächst der Rosau eine Schiffbrücke geschlagen³³⁾.

Lange vor jenem Zeitpunkte hielten schon die Wienerbürger im Inneren der Stadt, auf der Brandstätte, ihre Gesteche ab; ein Beweis, daß keineswegs Edelleute allein zu diesen ritterlichen Kämpfen befähigt waren und auch in Wien, wie den meisten deutschen

Städten schon im Mittelalter eine berittene Bürgerwehr bestand. Die Preise, welche den Siegern im Bürgerstechen zukamen, allenfalls Hose und Wamms von Leder, oder ein Stück Scharlachtuch, wurden aus der Stadtkasse bestritten. Doch bringen die hiesigen Stadtakten nach dem Jahre 1444 keine weitere Meldung über derlei Gestecke.

Schlittensfahrt zu Schiffe. Ich konnte nicht erfahren, wann und wodurch sich die Schiffsleute und hiesigen Fischer die Freiheit erworben hatten, im Falle der Donauarm bis zum Grunde einfror, jenen sonderbaren Umzug zu halten. Vermuthlich war es Anerkennung ihrer Hülfeleistung bei irgend einer gefährvollen Ueberschwemmung in vergangenen Jahrhunderten; gleichwie sich die Bäckergesellen ihren berühmten Festaufzug, durch wackeres Benehmen gegen die Türken, im Jahre 1529 errangen.

Schon seit Menschengedenken hatte das Eis nicht den Grund der Donau berührt, — endlich nach vielen Jahren trat 1767, unter strenger Kälte diese drohende Begebenheit ein. Mit dem Rechte zur Hand, faßten auch die Fischer und Schiffsleute, ein aufgeräumtes Völkchen, sogleich den Entschluß: ihre übliche Schlittensfahrt zu erneuern. Art und Weise dieses seltsamen Schauspielles, das sich seit 26. Jänner 1767 nicht wiederholte, war die:

Ein großes Kehlheimerschiff wurde in Schlittenform auf Rufen gesetzt, reichlich mit Tüchern und Flaggen behangen und von zwei schön geschmückten Zügen der stärksten Hohenauerrosse aus der Rossau, dem Schauplatze der Vorbereitungen, durch die beschneiten Straßen der innern Stadt nach der Leopoldstadt gezogen. Die Lenker des Schlittenschiffes und der Rosse machten diese abenteuerliche Fahrt ebenso wie auf dem Strome, und ließen vor Wendung oder Anhalten des Schiffes ihre bekannten Rufe hören. An einem großen Feuerherde des Schiffes wurde gekocht und auf den Hauptplätzen der Stadt das sogenannte Windfeiern nachgeahmt.

Jauchzen und Freudengeschrei des zulaufenden Volkes erschallte, jemehr sich am Decke die Becher leerten, oder der Kochherd in seinem verschwenderischen Treiben Spenden unter die Menge auswarf.

Der erste Mai. Das uralte Veilchenfest, das jährlich mit Tanz, Musik und Wein gefeiert wurde, wann der rauhe Winter von dannen gezogen, und das erste Frühlingsveilchen in Wien's Fluren zum Vorscheine kam, sank längst in den Strom des Vergessens.

Dem naturliebenden lebensfrohen Wiener galt seitdem der erste Maientag, der Beginn des Wonnemonats, als Frühlingsfest, das Jung und Alt, der Knabe wie der Greis am Knotenstocke, fröhlich beging, zur Feier des Wiedererwachens der lachenden Natur. In den Annalen meiner heiteren Vaterstadt stand dieser Tag stets oben an. Vor den Häusern waren Baumzweige (Maibäume) gepflanzt und wohin man sah, herrschte freudiges Leben. Wer nur vermochte, eilte zu Fuß, zu Roß oder Wagen durch die grünen Straßen, hinaus in die ländliche Umgegend der Kaiserstadt, um Flora jubelnd zu begrüßen. Dichte Massen wogten den herrlichen Auen des Praters zu, dessen üppige Wiesen zum Tummelplatze der Freude geworden; aber nicht der Reiz des schönen Frühlingsfestes allein, auch der althergebrachte Wettkampf der herrschaftlichen Läufer zog Tausende dahin.

Doch verlassen wir unseren freundlichen Prater, wo Alles ungestört im Frohsinne schwelgt, und wandern wir nach der Vorstadt zurück, wo der Grundwächter als Tagesheld figurirt, und mit ungewohntem Lächeln auf den bewegten Lippen, die holperigen Gassen durchstolpernd, — kaum der Straßenjungen achtet, die um ausgerissene Bäume sich balgen. Mit goldborbirtem Hut und steifen Sonntagszopf herausgeputzt, das beschlagene Rohr seiner Schutz- und Trutzwaffe zur Seite, und Töpfe mit blühenden Veilchen im Arme, bringt er allen Honoratioren in der Runde seinen verbindlichsten Morgengruß, den Frauen duftende Sträußer verehrend:

„Damit auch dieser Mai
Reich an Segen sei!“

Unausweichlich mußte das Fällen der Maibäume (die Gegenwart würde es Waldfrevel nennen) zu einer fühlbaren Richtung der nahen Raubgehölze führen; weshalb auch Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1740 die gänzliche Abschaffung der Maibäume befahl. Dies Verbot beirrte aber durchaus die alten Erinnerungen nicht; die Maienfeier hielt sich, wenn auch statt der Häuser und Straßen später nur die Schiffe im Donaukanale grüne Baumwipfel schmückten.

Der Zeitgeist rüttelte auch an dieser Sitte, die Läufer wurden alt und müde, die Veilchen zu theuer, — und wir so bescheiden, mit einem Blümlein im Knopfloche, frohen Herzens den nahenden Frühling zu bewillkommen.

Ortsbeschreibung.

Die Rosau ist vom Mittelpunkte der Stadt nur 15 Minuten westlich entfernt, gehört also zu den nächstliegenden Vorstädten Wien's. Ihre Erdoberfläche ist durchaus eben, und die Grenzen werden östlich vom Donauarme, südlich durch die Esplanade und Stadt, westlich von der Alservorstadt und nördlich vom Alserbache gebildet. Die Vorstadt mißt der Länge nach 400, in größter Breite 370 Wiener Klafter und ihre Fläche laut Katastral-Anschlag vom Jahre 1858: 93 Joch $1156\frac{2}{10}$ Qu.-Klstr., die nach Kultursklassen in eine produktive Fläche (Gärten, Baustellen und Plätze zu gewerblichen Zwecken) von 44 Joch $1358\frac{3}{10}$ Qu.-Klstr. eine Bauarea von 34 „ 408 „ und unproduktive Flächen (Straßen, öffentl. Plätze u. öde Gründe) von 14 „ $989\frac{9}{10}$ „ zerfällt. Vom Reinertrage des produktiven Bodens mit 2603 fl. 35 kr. wurde für das Jahr 1858 eine l. f. Grundsteuer mit 555 fl. 26 kr. berechnet.

Ihre Häuserzahl, die sich in den Jahren

1700 auf	84,	1795 auf	138,
1750 „	100,	1806 „	142,
1775 „	112,	1825 „	165,
1782 „	119,	1835 „	172,
1783 „	124,	1840 „	175,
1786 „	128,	1848 „	177

belieb, hat bis nun — mehrere Gärten und nummerirte Wertplätze eingerechnet — 200 erreicht; dürfte aber durch Verkauf der fortifikatorischen Glacisgründe an der Bergstraße und dort sich erhebender Neubauten, wie die Benützung umfangreicher, noch im Innern der Vorstadt liegender Baustellen, im Laufe einiger Jahre weitere Ausbehnung gewinnen. Nach den letz berichtigten Fassionen werfen die

Die hiesigen Bewohner gehören meist dem Gewerbestand an, worunter viele mit Wagenbau und einschlägigen Handwerken beschäftigt sind; auch befinden sich 2 chirurgische Offizinen, 1 Apotheke, 1 Badhaus, 4 Bäcker, 2 Fleischer, 3 Kaufläden, 1 Kaffeehaus und 22 Wirthshäuser in der Gemeinde, unter Letzteren mehrere Einkehrgasthöfe für Fremde und Herbergen für zureisende Handwerker und Schiffsleute.

Der von Rußdorf an, zwischen der Kofau und Leopoldstadt strömende **Donaukanal** erhebt unsere Vorstadt zum Hauptplatze einiger bedeutenden Handelszweige. Die Uferstrecke von der Spittlauer-Wasserlinie zum Kaiserbade abwärts, wird seit Jahrhunderten zur Landung der **Holzschiffe** benützt, und nächst dem k. k. Mauthgebäude (Nr. 23) kommen Kälber, Ziegen, Schweine und anderes **Schlachtvieh** am Markt. Ueberhaupt gewährt der Donaustrom, die Sommermonate hindurch, dem Beobachter ein höchst interessantes und wechselndes Bild. Schon mit grauem Morgen vernimmt man die weithin schallenden Rufe der Schiffer, und sieht beladene Fahrzeuge aller Art, vom größten „**Kehlheimer**“ bis zur winzigen „**Waizille**“, die einen Landburschen mit Obstkörben trägt, den Strom herabrinnen. Stattliche **Flöße** aus großen Bäumen gezimmert, bringen das Bauholz hieher. Reiche Ladungen an Brenn- und Bauholz, Holz- und Töpferwaaren aus Berchtesgaden und Gmunden, Holz- und Steinkohlen, Eisen, Salz, Wollenzeugen, Steinplatten aus Kehlheim, Mühl- und Schleiffsteinen, Granitblöcken und Pflastersteinen, Töpfer- und Porzellanerde, Viktualien, Mehl, Obst und Schlachtvieh, werden täglich hier ausgeschifft, eine Arbeit die tausende betriebsamer Individuen der unteren Volksklasse nährt.

Die **Donau**, Königin aller europäischen Ströme, die man in **Donauessingen** mit einem Schritte übersezen kann, und bei **Semlin** Schiffe mit 30 Kanonen trägt, führt dem österreichischen Kaiserstaate unermessliche Vortheile zu, und gab wesentlichen Anlaß zum Wachsthum der Residenzstadt. Sie ist die Haupt-Wasserstraße der Monarchie, und durchströmt dieselbe in einer Länge von 140 Meilen. Ihr Fall beträgt von **Niederaltaiß** ober **Passau** bis **Wien** 476, und von hier bis **Nien** 77 Paris. Fuß. Sie trägt Fahrzeuge von 1500 bis 3000 Centner, deren in **Wien** jährlich über 7000 landen, und theils mit Holz, zum Theile mit Kaufmannsgütern beladen sind. Die **Donauschiffe**, aus weichem Holze

mit flachem Boden gebaut und unbetheert, heißen in der Schiffersprache: Kehlheimer, Schwemmer, Nebenbeiß, Gamseln, Plätten oder Zillen. Unter Letzteren ragen die Hohenauer- oder Klobzillen, blos zur Gegenfahrt (stromaufwärts) dienend, durch ihre Größe hervor. Die Schiffer und Jodelu (Lenker der Vorspannsperde) werden, wie ihre Fahrzeuge, Hohenauer, jene die Salz führen, auch Salzger genannt. Ein Hohenauerschiff ist 136 bis 146 Fuß lang, besitzt eine Tragkraft an 2000 Centner, und schleppt gewöhnlich einen Nebenbei, von 120 Fuß Länge, mit sich. Auch die Schwemmer, 112 bis 124 Fuß lang, verkehren nur im Gegentriebe; die Kehlheimer, in der gleichnamigen Stadt Baiern's erbaut, sind 115 bis 128 Fuß lang, und tragen abwärts Lasten gegen 2000, stromauf aber höchstens 3—400 Centner. Kleinere Kehlheimer, die nur 6—900 Centner tragen, werden Sechser, Siebner, oder Neunerinnen genannt. Eine Gamsel ist 90—100 Fuß lang, und trägt in der Raufahrt 4—600 Centner. Plätten gibt es große von 50—58, mittlere von 40—45, und kleine von 30—36 Fuß Länge; die großen tragen 280, die mittleren 220, die kleinen 180 Centner. Neben diesen größeren Schiffen verkehren auf der Donau unzählige Boote, Seelentränker, Überfahrt-, Waiz- und Fischerzillen. Am Gegentriebe ladet man nur Güter, die langsame Beförderung erlauben, da zu einer Fahrt von Wien bis Regensburg aufwärts, leicht 6 bis 8 Wochen verlaufen. Für jedes Zugpferd, deren fortwährend über 6000 vom stärksten Schlage, bei der Donaufahrt in Thätigkeit sind, wird eine Last von 100 Zentner gerechnet. Schon Ferdinand I. befahl im Jahre 1539, die alten Leinpfade oder Treppelwege nicht zu verlassen, sondern die Hohenauerrosse und Schiffzüge über die neue Schlacht, drüben auf der Holzbrücke, herüber bei Nußdorf zu führen, daß Gehölz und Steinwerk der Ufer keinen Schaden erleide.

Zur näheren Verbindung zwischen der Rosau und Leopoldstadt ließ Kaiser Joseph II. im Mai 1782 die hölzerne Augartenbrücke erbauen, die vor der französischen Invasion am 9. Mai 1809 abgetragen, durch Napoleon im August wieder hergestellt, und nach mehrfältigen Ausbesserungen bis 1822 benützt wurde. In letzterem Jahre machte ihre Schadhastigkeit einen Neubau nöthig; weshalb im Oktober eine hölzerne Nothbrücke mit vier Böden vom Kaiserbade gegen die Schiffgasse geschlagen, und am 13. November 1822 dem Ver-

fehre eröffnet ward. An die Stelle der abgetragenen Augartenbrücke kam nun 1829 die jetzige **Neubrücke** mit drei Böchen. Vor Erbauung der ursprünglichen Brücke durch Joseph II. war außer der alten **Schlagbrücke** am Rothenthurm, keine ständige Verbindung in dieser Gegend, und konnte mit dem jenseitigen Ufer, wollte man Umwege vermeiden, nur zu Schiffe verkehrt werden; dieß jedoch nie an bestimmten Punkten, sondern unstät und schwankend, je nachdem es der Wasserstand oder die Laune der Schiffer erlaubte. Zur schnelleren Überfahrt in die Brigittenau liegt an der **Strohecke**, unterhalb des Uferbaches, noch fortwährend eine Platte in Bereitschaft. An den Jahrestagen der Brigittenauer = Kirchweihe, im Sommer 1847 zum letztenmale begangen, konnte man hier auch mittelst **Schiffbrücke** auf die gegenüber liegende Insel, dem Schauplatz jenes historisch berühmten Volksfestes gelangen.

In der Kofau werden drei **Jahrmärkte** gehalten. Der erste mit **Holzwaaren**, **Georgi =** oder **Peregrinimarkt**, dauert durch 14 Tage, vom 24. April bis 7. Mai; ein zweiter mit **Töpferwaaren**, kurzweg **Häfenmarkt**, von Peter und Pauli durch 4 Wochen, 30. Juni bis 26. Juli. Der dritte, **Michaeli Holzwaaren =**, auch **Weinlesemarkt**, währt vom 23. September bis 6. Oktober durch 14 Tage, und liefert zur Lese die nöthigen Holzgefäße, Bottiche, Butten, Fässer, Reifen &c. Diese Wirthschaftsgeräthe und **Berchtesgadnerwaaren**, aus Holz geschnitzte oder gedrehte Kinderspielsachen, langen theils aus Gmunden, Ebenweyer und Hallein; die Töpferwaare (grünlasierte und schwarzgebrannte) aus Gmunden und Hafnerzell in Oesterreich ob d. Enns, ihren vorzüglichen Erzeugungsorten, hieher. Unsere ökonomischen Hausfrauen halten oft längere Zeit mit dem Kaufe von Küchengeschirren inne, um hier gegen billigere Preise gute Waare zu bekommen.

Eine Concession dieses uralten **Holzwaarenmarktes**, den man im Jahre 1722 vom Michaelsplatz zu den Laurenzerinnen am alten Fleischmarkte postirte, ist nicht aufzufinden; der **Häfenmarkt** gründet sich jedoch auf einen Freiheitsbrief vom 15. Oktober 1671, welchen Kaiser Leopold I. ursprünglich den Bewohnern der Leopoldstadt ertheilte, wo der Markt zu **St. Martini** jährlich abgehalten, 1722 aber auf das rechtseitige Donauufer, vor das **Neuthor** versetzt wurde. Die endliche Übertragung der **Häfen =** und **Holzwaarenmärkte** vom

Glacis und altem Fleischmarkte, ihren früheren Standpunkten, nach der **Kofau** an die gegenwärtige Stelle „**oberhalb des Lampels nächst der Krebsenhütte,**“ geschah mittelst der Regierungsverordnungen vom 8. Juni und 5. September 1742.

Der **Jungviehmarkt** mit Kälber, Lämmer, Ziegen &c. wird seit Einführung der Accise und Erbauung des Wassermauthhauses in der **Kofau**, am Donaukanale vor dem Gasthause zum Lamm, abgehalten. Er beginnt jährlich nach Abstoßen des Treibeises, mit Ankunft des ersten Fleischerschiffes, und wird zweimal die Woche (Dienstag und Donnerstag) von den hiesigen Fleischhauern besucht.

Auf den Glacisräumen nächst der **Kofau** (am Schottenberg, Schottenspiß, Zimmer- Achsen- und Hahnplake, auf der Mitte und Scheiben,) lag noch vor Kurzem der stabile **Brennholzmarkt**, wo stündlich Käufer eintrafen. Delsenbach's Ansicht der Stadt gegen das Schottenthor, vom Jahre 1719, zeigt uns das kais. Mauthhäuschen am Donauarme, und Massen von Brennholz ringsum, die seit undenklichen Zeiten an dortiger Stelle aufgeschichtet wurden. Eine Nachricht in Pezzl's Skizze von Wien 1786, liefert hierüber einige bemerkenswerthe Daten: „**Wien** braucht jährlich 300,000 Klafter Brennholz. Das meiste davon kommt zu Wasser an. Die vier privilegierten Holzschwemmer: Grechtler, Führenberg, Tobenz und Goyos, liefern jährlich ungefähr 80,000 Klafter; der Bischof von Passau sendet gegen 30,000 Klafter, aus Baiern und Schwaben kommt auch eine bedeutende Menge; der Kaiser gibt aus seinen Domainial-Waldungen, und seit einigen Jahren auch aus den Försten der aufgehobenen Klöster, Holz zum Verkauf; endlich führen Cavaliers und andere Privatleute, auch Bauern, welche in nicht zu weiter Entfernung von Wien Holzungen besitzen, ihre Vorräthe nach der Stadt. Es ist eine bekannte Sache, daß in ganz Europa alle Jahre mehr Holz verbraucht wird, als nachwachsen kann; und daß seit den letzten hundert Jahren der Preis des Holzes zehnfach gestiegen ist. Die Wiener, welche bisher noch gewohnt sind, das Holz auf der Donau alljährlich eben so richtig herab schwimmen zu sehen, als das Wasser des Flusses herunter kommt: dürften also in Zeit von fünfzig Jahren wohl inne werden, daß man sich im Nothfall auch bei anderen Dingen, als bei Holze wärmen müsse.“ Die Erfahrung lehrt, daß Berichterstatter in's Schwarze zu treffen verstand, und seine Voraussage nur zu bald verwirklicht wurde. Viele Häuser sahen sich schon lange gezwungen, von der kostspieligen Holzliebhaberei abzugehen, und billigere Stoffe in Rauch aufsteigen zu lassen.

Letztere Jahre wird die Brennholz-Consumtion am Wiener-Platz, ungeachtet der bedeutenden Zufuhr an Steinkohlen, durchschnittlich mit tausend Klafter im Tage berechnet.

Als im Frühlinge 1853 der Verkauf jener fortifikatorischen Glacisgründe (circa 23,500 □⁰) zur Gewinnung von Baustellen Allerhöchst anbefohlen wurde, und zu Michaeli 1853 die Räumung sämtlicher Holzlegstätten vom sogenannten Dschenberge bis zum Donaukanale erfolgte, mußten die Brennholzhändler auf das jenseitige Ufer übersiedeln; nur einigen (wie Schwarzenberg, Hackelberg,) wurde gestattet, Gartengründe im Innern der *Kofau*, als Lagerplätze der kostbaren Brennstoffe zu verwenden.

Die Ladengestätte am Donaukanale, längs der Häuser Nr. 30—35, aufwärts zur Schwabengestätte gegen den Althann und die Spittelau, ist noch im ungestörten Pachte der Bauholzhändler. De Luca (1787) berichtet: »Auf der Ladengestätte in der *Kofau* werden Bretter, Latten, Schindeln etc. verkauft. In den Sommer- und Herbstmonaten wird von dem Nr. 28 (31) befindlichen Wirth an der Donau, Bier geschenkt. Man wird auch mit kalten und warmen Speisen bedient. Dieser Ort wird gegen Abend sehr häufig besucht. Der Donaukanal, die gegenüberliegende Leopoldstadt und nahen Auen, machen die Aussicht hier sehr angenehm.« Der Ruf des Bierhauses zum Falken (vulgo Paperl) war nicht ungegründet, und wie man heutzutage auf der angenehmen Terrasse des Kaiserbades, bei einem kühlenden Krüge Oberländer (?) gleichzeitig die schäumenden Wellen der Donau betrachtet, thaten unsere Väter mit geringerem Kostenaufwand ein Gleiches unter den schattigen Linden des „Paperls.“

Im Amtsorte (ohne Nummer) der magistratischen Holzseher, neben dem k. k. Mauthhause, geschah bisher keine Lokalveränderung. Das frühere Holzaußschlagsamt war (1765—1790) im Hause beim goldenen Lamm Nr. 21.

Zum Frühmarkte für Fleisch, Landbrot, Gemüse, Obst u. dgl. tägliche Lebensmittel, dessen sich die *Kofau* erst seit dem Jahre 1832 (durch Regierungsverordnung vom 11. August) zu erfreuen hat, ist den Landleuten und einzelnen Ständchenbesitzern der Platz vor der Pfarrkirche angewiesen. Ehemals war der Bedarf an Grünzeug reichlich durch die hiesigen Rüdengärten gedeckt, deren Anzahl sich mit Ende vorigen Jahrhunderts noch auf 16 belief. Die Besitzer, meist Kapitalisten zu zwanzig, ja mehreren tausend Gulden,

gehörten der wohlhabenden Bürgerklasse an, da eine Quadratklaster ihrer Gründe zur Zeit des Ankaufes schon auf vier bis sechs Dukaten zu stehen kam.

Nur zwei dieser freundlichen Gärten (Nr. 75 und 76) existiren noch, die anderen wurden innerhalb der letzten dreißig Jahre mit Häusern bedeckt, oder in Lagerplätze verwandelt.

Neuester Zeit ruht ausschließlich das Gebiet von Erdberg und der Brigittenau in den kunstfertigen Händen der Rüschengärtner, die diesen sonnigen Flächen, wo höchstens den Ziehbrunnen eine schattige Hollunderstaude birgt, rastlose Pflege zuwenden, und dasselbe Fleckchen oft sechsmal im Jahre ertragsfähig zu benützen wissen. Kein geringer Theil so mühsamer Arbeit fällt jenen Landmädchen zu, die jährlich vom Viertel Obermanhardsberg zureisen; auch kommen jeden Frühling steierische Gebirgsleute hieher, wie die russischen Bauern nach Riga, umgraben das Land, und in wenigen Wochen sieht man die schönste grüne Flur. Ganz Wien und die nahe Umgebung bezieht von diesen schmackhaften Produkten, die schon mit grauem Morgen nach dem „Hof“ und Judenplaz zu Markte befördert werden.

Kirche und Kloster der Serviten.

Nachdem Ferdinand II. die Religionsstreitigkeiten in allen seinen Provinzen besiegt, und die Gegenreformation ihrer Vollendung zugeführt hatte, bahnte der drückende Mangel an katholischen Seelsorgern und Volkslehrern vielen Mönchen aus Süden ihren Eingang nach Oesterreich. Nur die Serviten, deren Orden 1232 zu Florenz erblühte, gaben sich längere Zeit vergebliche Mühe, um hier Aufnahme zu finden.

Im Jahre 1611, bereits in den Städten Italiens verbreitet, kamen sie durch Verwendung der österreichischen Prinzessin Anna Juliana zuerst nach Innsbruck, von da sie ihre Sendung weiter nach Deutschland unternahmen. Mit dringenden Empfehlungsschreiben der Großherzogin Anna Magdalena von Florenz, und Erzherzogs Leopold von Tyrol, Bruders des damals regierenden Kaisers Ferdinand II., ihren eifrigen Gönnern versehen, betraten am 7. April 1626 Pater Sostenius Alexandrinus, und später der gelehrte Spanier Pater

Joseph M. Suarez, auch den Boden Wiens, um hier den Plan einer Ansiedlung zu betreiben.

Ihre Versuche, auf dem Petersfreithof, darauf aber am Eingange des Praters passende Plätze zum Klosterbau zu erhalten, schlugen jedoch fehl. Selbst in der *Rosau*, die noch ohne eigene Kirche, doch überaus volkreich, und durch Schiff- und Handelsleute betriebsam war, fanden sie statt Unterstützung nur Widerstand. Nach jahrelangem Harren der Patres, aber einstimmigen Weigern der Stadtgemeinde und des österreichischen Klostrathes, fremden Bettelmönchen den Eintritt nach Wien zu gestatten, — gab endlich im Jahre 1636 Bischof Anton Wolfrat ihrem Abgeordneten Pater Suarez die kaiserliche Genehmigung kund, sich aus eigenen Mitteln, ohne Eintrag der übrigen Bettelorden, hier ankaufen zu dürfen.

Mit der Gunst Ferdinand II. trat auch die Empfehlung des Prinzen Leopold von Tyrol, der ihnen bereits mehrere Klöster und die berühmte Wallfahrt Waldrast vertraut hatte, ihrer Verwirklichung entgegen. Doch erst 1638, nachdem die *Rosau* als geeigneter Punkt zum Klosterbaue ausgemittelt war, knüpfte der Irländer P. Cherubin Odaleus, Nachfolger des 1637 verstorbenen Ordenskommissärs P. Suarez, hier Kaufunterhandlungen an. Ursprünglich war sein Plan auf das Haus einer sicheren Frau *Pramer* (nach deren Manne sich die dortige Straße nennt) gerichtet, — doch war diese Realität, inmitten eines großen Gartens, der Inhaberin nicht feil. Da bot die Witwe *Laura Katharina Quantin* (nicht *Quarin*), später verehelichte *Wagner*, ihre nahe Besizung zum Kaufe an. Der Vertrag wurde unverzüglich geschlossen, das Kapital bei 4000 Gulden erlegt, und den Patres Serviten am 11. Mai 1639 um Haus sammt Garten und Stadel, der Gewährsbrief gefertigt.

Ihrer damaligen Armuth entsprechend, geschah auch die Einrichtung dieses Hauses zum Kloster. Der nahe Stadel öffnete sich im Gewande einer Kapelle, die am 19. Mai 1639 im Beisein Ihrer kaiserlichen Majestäten, durch den päpstlichen Nuntius, zu Ehren Mariens Verkündigung, ihre Weihe erhielt. Noch am 7. August erschien P. Archangelus, damaliges Ordensoberhaupt in Deutschland, zu Wien, um Fürsorge in der neuen Klostergemeinde zu treffen. In dessen wollte ihre Wirthschaft nicht gedeihen, und 1650 herrschte schon solche Noth innerhalb der Mauern, daß der Kaiser nicht umhin

konnte, ihren sieben Bewohnern das Almosensammeln zu gestatten. Dadurch ward wohl ihr Fortkommen gesichert, eröffnete sich jedoch keine Aussicht zum vorhabenden Kirchenbaue, dessen Ausführung nur kräftige Hilfe ermöglichen konnte. — Ihre hölzerne Kapelle zeigte schon manche Schadhaftheit, als die Patres unvermuthet eine der berühmtesten Persönlichkeiten jener Zeit zum Stifter ihrer dermaligen Kirche gewannen.

Fürst Octavio Piccolomini d'Aragona, Herzog von Amalfi, Ritter des Bließes und k. k. Generallieutenant, der nach Wallenstein's unseligem Ende mit Ferdinand III. den Hauptsteg bei Nördlingen erstritten, übergab den Serviten im Jahre 1651 sein in Böhmen gelegenes Gut Kotez, und überdies noch an 30.000 Gulden bar, zum Geschenke. Dem Vorbilde dieses frommen Kriegers folgten bald sein Freund und Waffengefährte Erzherzog Leopold Wilhelm (geb. 1614, † 1662), Bruder des Kaisers Ferdinand III.; die Fürstin Dorothea von Richtenstein, verwitwete Gräfin Galeffi; der Geheimrath Dr. Elias Schiller († 15. October 1655, und in der Hofkirche bei St. Augustin begraben), welcher das Kloster zum Erben seines gesammten Vermögens ernannte; wie jener Hanns Thury, Bürger und kaiserl. Hofdiener, von welchem das wiederhergestellte Dorf Sichenau den heutigen Namen trägt.

Diese Mittel erlaubten dem Orden, nach Ankauf einiger nahen Häuser, die Aushebung der Grundfeste zu beginnen; wonach schon am 11. November 1651, dem Geburtstage Piccolomini's, durch den Bischof Philipp Friedrich Grafen von Breuner der erste Stein zur neuen Klosterkirche gelegt werden konnte. Eine mitversenkte ovale Silberplatte enthält folgende Denkschrift:

„D. O. M. — In honorem Virginis — Angelo Annun-
tiantae — in — Dei matrem electae — In usum — Ordinis
Servorum — Ejusdem — Virginis Matris — Templi Coenobii
— ex voto — a fundamentis excitati — Memoriae — — —

Fundatore — Octavio — Piccolomini de Aragona —
S. R. J. — Principe — Duce Amalfi — primum lapidem
posuit — Philippus Friedericus — S. R. J. — Princeps —
Episcopus Viennensis — III. Idus Novembris — Anni —
A Christo nato — MDCLI.“

Unter mancherlei Hemmnissen brachte Meister Carl Cannebal (auch Carlson) den Bau der Kirche zu Stande, die am 3. Sonntage im September 1670 von dem Wienerbischöfe Wilberik Freiherrn von Waltersdorf konsekriert, doch erst 1678 sammt beiden Glockenthürmen und dem Klostergebäude ihre Vollendung erlangte. Johann Barbarino lieferte die schönen Stuckarbeiten im Innern derselben.

Fünf Jahre hatte die Kirche in vollendetem Schmucke bestanden, als die wilden asiatischen Horden 1683 wiederholt in Österreichs Gaue einfielen, und unserer Vaterstadt jene tiefen Wunden schlugen, die geraume Zeit ihren Untergang besorgen ließen. Ich will versuchen, jene Facta während der zweiten türkischen Belagerung, die bezüglich der Servitenkirche, des Klosters und seiner Bewohner von Wichtigkeit sind, zur Berichtigung der abenteuerlichen Erzählungen einiger früheren Chronisten, hier quellengetreu zu übermitteln.

Die Serviten, damals vierzehn an der Zahl, hatten mit Ausnahme zweier, bei Anmarsch der Türken eilige Flucht nach der Stadt zu genommen. Nur P. Edmund M. Edhl (geb. 12. Febr. 1629,) und der greise Laienbruder Pacificus M. Kreppold (ein Franzose, geb. 31. Dezember 1605), die in banger Sorge um das Kloster sich hier verspätet, fanden bei dem Scheiden aus ihren heimischen Mauern die Stadthore bereits abgeschlossen; weshalb sie ihre Schritte nach Wiener Neustadt lenkten, doch unweit Baden einem türkischen Streifcorps in die Hände fielen, und niedergefäßelt wurden (12. Juli 1683). Die Übrigen bezogen ein Haus ihres erhabenen Gönners, des Christoph Ignaz Freiherrn später Grafen von Abele (1679 Gründer des Servitenklosters zu Frohnleiten nächst Graz), das sogenannte Benzell'sche Freihaus Nr. 1140 in der oberen Dreunerstraße, vor Zeiten der Rathhause Aggöbach gehörig, worin sie bis zum Entfuge der Residenzstadt verblieben.

Bisher ging die Sage, daß bei Einäschung der Vorstädte unter allen Gotteshäusern und Pallästen die Servitenkirche allein, ihrer entfernten Lage wegen, von den Flammen verschont geblieben wäre — und jedem späteren Zerstörungsversuche der Besatzung, die bereits umherstreifenden tartarischen Reiterschwärme und Janitscharen, ein schnelles Ende gemacht hätten. Ja, als der Hospodar der Walachei in der Kirche sein Hauptquartier nahm, sollen die Türken staunend ihre Blicke auf die Simse der Emporkirche erhoben, und

die Statuen der Patriarchen, ihrer langen Bärte und Turbane wegen, ohneweiters als Moslims betrachtet — deßhalb auch dem Tempel größte Schonung und Verehrung gezollt haben. Ähnliche Angaben Fuhrmann's und Anderer sind irrig und ungegründet, und durch gleichzeitige Kirchenschriften vollkommen widerlegt.

Die Bedachung der Kirche und des Klosters ging schon am 13. Juli 1683 in Flammen auf, als die **Rosau** gleich den übrigen Vorstädten durch die Kaiserlichen in Brand gesteckt wurde; nur ihre festen Wölbungen hielten das Feuer vom Innern der Kirche so ferne ab, daß einige Altäre inmitten der geschwärzten Mauern unversehrt blieben. Alle Glocken waren geschmolzen, und überdieß zündeten die Türken nach der Besitzergreifung an zwei Altären ihre Kochfeuer an, wozu sie Schnitzwerk und Chorstühle zerschlugen. Einstimmig melden die Annalen des Klosters von Stürmen der Silber und Zerkümmerung der kirchlichen Geräthe.

Die Ehrfurcht der Moslims mußte nur darin beruhen, daß sie die Kirche nicht völlig zerstörten, — eine Schonung, die nur in der Pietät des walachischen Hospodaren, der selbst eifriger Christ war, zu suchen ist. Wie konnten auch die Türken, welche zwar selbst die Patriarchen verehren, aber durchaus weder gemalte noch plastische Bilder dulden, nur vermuthen: in Wien, in einer christlichen Kirche, Bildnisse von Mahommeds Bekennern zu finden? Zudem, was sollten die Türken ein Gebäude inmitten einer Vorstadt schonen, die bereits früher durch die eigenen Bewohner in Brand gesteckt wurde!

Als die Geistlichen nach Abzug des Feindes, ihre Kirche betraten, fanden sie noch lebendes Geflügel und viele andere Mundvorräthe daselbst. Im Klosterarchiv liegt noch ein Schreiben des damaligen Priors **P. Simeon M. Binschger** († 21. Dezember 1689) an **Freiherrn von Abele**, das vom 19. September 1683, sechs Tage nach dem Entsatz Wiens datirt, ausführliche Meldung über die geschehene Verheerung macht; wonach die Patres schon förmlich entschlossen waren, ihren Wohnsitz aufzugeben, und deßhalb um Überlassung des **Hubhauses am Petersfreithofe** (gegenwärtiges Gebäude der Polizei-Direktion) sich bewarben.

Da ihr Ansuchen jedoch erfolglos blieb, schritten die Mönche im Juli 1684 zur Ausbesserung der Kirche, und ließen durch den Baumeister **Franz Martinelli** ein zweites Stodwerk auf das Kloster-

gebäude setzen. Dieser Zubau machte auch den Abbruch des **Kerkerthurmes** nöthig, der in alten Kloster-Diarien, muthmaßlich wegen der Farbe seines Daches, der **rothe Thurm** genannt wird. Der Klostersage nach, soll er bis zum Jahre 1683 das Gefängniß straffälliger Serviten gewesen sein; nur verschwand er ein Jahrhundert früher, wie jener düstere Mönchskerker, durch dessen Entdeckung noch in der Regierungsperiode Josephs II. das hiesige **Kapuzinerkloster** so interessant geworden ist. (Fessler.) Auch das Gewölbe im Bethchor mußte abgetragen, und neu aufgeführt werden.

Zur Bestreitung der Baukosten floß manche Spende zu, — vor allen steuerte Kaiser Leopold 550 Gulden, und eine große Kanone zum Gusse neuer Glocken bei; auch verkauften die Geistlichen ein Haus, eigentlich **Brandstätte**, dem Fuhrmanne Paul Willrath (Nr. 8 in der Rosau).

Auf dem **Hochaltare**, welchen die Herren Christoph von Scavignioni, der Hofrath Johann Tamen von Oldendorp, Marches Eugia und eine Frau Theresia von Windler im Jahre 1711 von dem Bildhauer Anton Stöber erbauen ließen, prangt seit Oktober 1847 ein modernes Gemälde vom akademischen Professor Leopold Schulz. Das alte Bild der **Verkündigung Mariens**, gegenwärtig im Refektorium, eine Copie des Altarblattes der Servitenkirche zu Florenz, also nicht von **Engelshand** gemalen, welcher Angabe **Küchelbecker** (Hannov. 1732 p. 795) unsere Patres beschuldiget, — wurde schon 1639 durch **P. Archangelus** aus Italien hiehergebracht, und entging 1683 den türkischen Händen.

Schlimmeres Loos traf den Altar des heiligen **Philippus Benitus**, eine Stiftung des k. k. Kapitäns Martin Stier, — und jenen der **sieben Schmerzen Mariens**, an welchem Piccolomini (geb. 11. November 1599, † 11. August 1656) ohne Denkmal begraben liegt. Seine Broncebüste, zwischen jenen Doctors Schiller und Hannsens Thurm, wird zu ewigem Gedächtnisse im Refektorium des Klosters bewahrt. Ersteren Altar ließ Dr. **Liborius Gerdes**; den anderen **P. Raphael M. Weinhardt**, damaliger Generalvikar des Ordens, 1684 nach Abzug der Türken erneuern.

Unter den übrigen Altären stiftete Fürst Johann Weichard von Auersperg jenen des **h. Anton von Padua**, dessen Bildniß nach dem Monogramme „**Tobias Voet fec. 1668**“ aus derselben Künstlerhand

wie das Gemälde des Hochaltars im St. Stefansdome stammt. Freiherr von Abele ließ den Altar des **h. Liborius**, und Ferdinand Max Graf von Sprinzenstein jenen der Enthauptung **Johann des Täufers** erbauen. Ein sechster Seitenaltar entstand durch den k. k. Generalen Grafen von Kopp, zu Ehren des **h. Sebastian**.

Die Kirche besitzt zwei gute Orgeln, davon jene am Vorchor, hinter dem Hochaltare, noch aus ursprünglicher Zeit rühren mag; die neuere mit 14 Registern aber, vom Orgelbauer **Stephan Helwich** in Wien, 1777 gefertigt wurde.

Glocken hängen fünf in den beiden Thürmen, deren älteste von **Joachim Groß** gegossen, aus dem Jahre 1685 stammt. Ihre nächsten drei lieferte **Franz Josef Scheibel** 1770, davon die größte im Jahre 1843 durch **Bartholomäus Kassel** umgegossen wurde. Das Sterbeglöckchen kam 1798 hieher. Die Messglocke, unter allen die kleinste, ruft von einem Thürmchen des Kirchendaches die gläubige Gemeinde zusammen.

Kapellen. Zu beiden Seiten der Vorkirche, unter den Thürmen, befinden sich niedliche, nur etwas dunkle Kapellen. In jener zur Linken, dem **h. Johann von Nepomuk** geweiht, sieht man das Ebenbild dieses Auserwählten Gottes, wie er im Beichtstuhle sitzend, der Gemalin Kaisers Wenzel des Faulen, zur Beichte hört. **Ernestine Gräfin von Herberstein** spendete im Oktober 1723 zwei werthvolle Diamanten zur Ausschmückung dieser Kapelle.

Rechts in der Vorkirche ist die Kapelle der **h. Juliana Falconiere**, oder sogenannte **Taufkapelle**, worin sich die Bildsäule dieser Heiligen, und der aus Sandstein gehauene **Taufstein** befinden. Ihre Gründer, **Pränobilis Herr Michael Schlegl** und dessen Gattin **Euphrosine** (verwitwete **Sokowsky** von **Sokonitz**, † 20. Juni 1732), die am 30. Juni 1724 überdies zwei wöchentliche Messopfer für die Servitenkirche stifteten, liegen auch im Gruftgewölbe dieser Kapelle begraben.

Das alte Oratorium zur Linken des Hochaltars, mit Fenstern nach dem Presbiterium, wurde erst im Jahre 1755 zur Kapelle gestaltet. Ein großes Freskogemälde von **Helfendorf**, die sieben sel. Ordensväter der Serviten vorstellend, wie sie eben von Maria das Skapulier erhalten, zielt den Hintergrund des einfachen Altars, woran täglich Messe gelesen wird. Ihr Stifter wählte auch da, wie

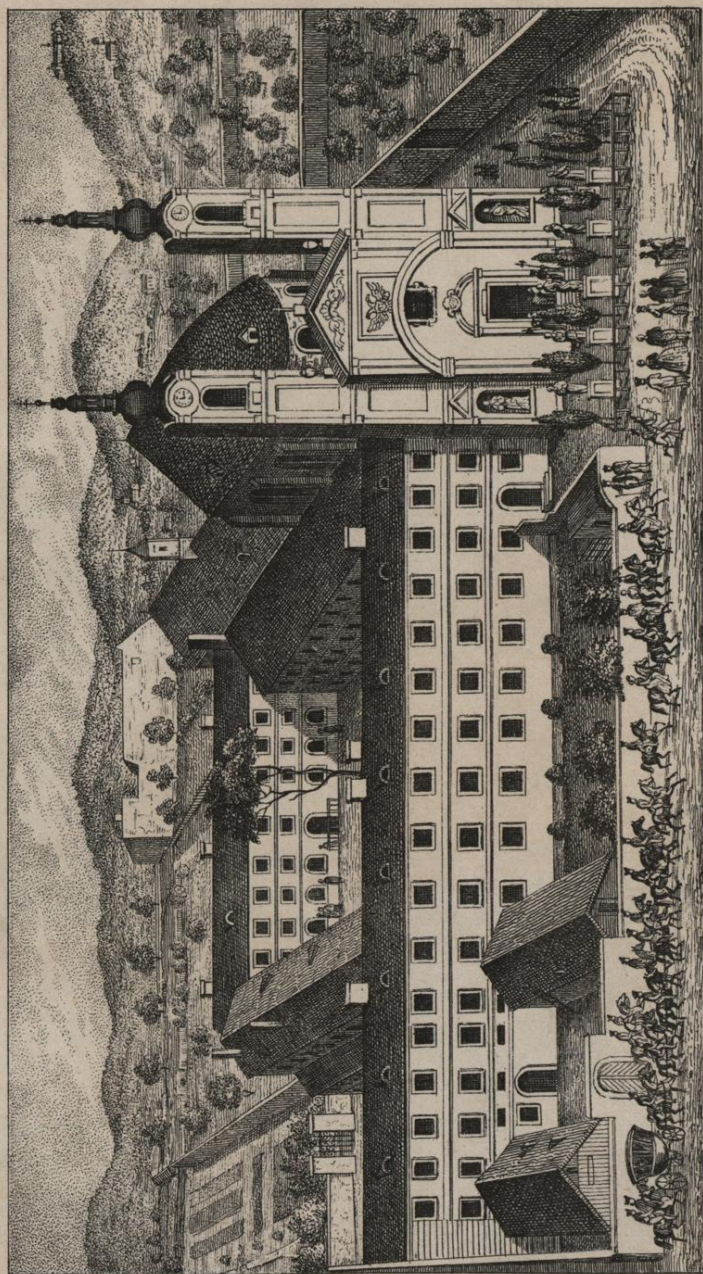
der roth marmorne Denkstein beweiset, seine bleibende Ruhestätte:
 »Alhier ruhet in Gott der Wohledle Herr Joseph Kurz, von Hil-
 »gartshausen aus Bayern, Ihro Röm. Kayf. May. Caroli VI. gewe-
 »ster Leib-Garde Archier und dieser Capellen Stifter. Ist gestorben
 »Anno 1756 den 17. Augusti, Seines Alters 81 Jahr. Requiescat in
 pace.“ Oberhalb der Schriftplatte ist die bronzene Wappe (ein gehar-
 nischter Reiter mit dem Spieße in der Faust) eingefügt.

In der schönen Kapelle zur rechten Seite der Kirche, einem
 späteren Zubau, wird die Bildsäule Paters Peregrin gezeigt, der
 sich durch übergroße Frömmigkeit den Ruf eines Heiligen erworben
 hatte. Aus dem altadeligen Hause Rattiosi zu Forlì in der Romagna
 stammend, erblickte er 1265 das Licht der Welt, nahm als Jüngling
 den Ordenshabit der Serviten, und starb im Greisenalter um 1345.
 Nachdem ihn Pabst Benedikt XIII. mit Bulle vom 27. Dezember
 1726 unter die Heiligen gereiht, begann am 11. September 1727
 der Bau dieser Kapelle. Im Jahre 1766 wurde sie zur jetzigen Größe
 erweitert, und die Statue des Heiligen auf den neuen Marmoraltar
 übertragen. Die Malerei der Kapelle ist aus der Hand des berühm-
 ten Mäfl.

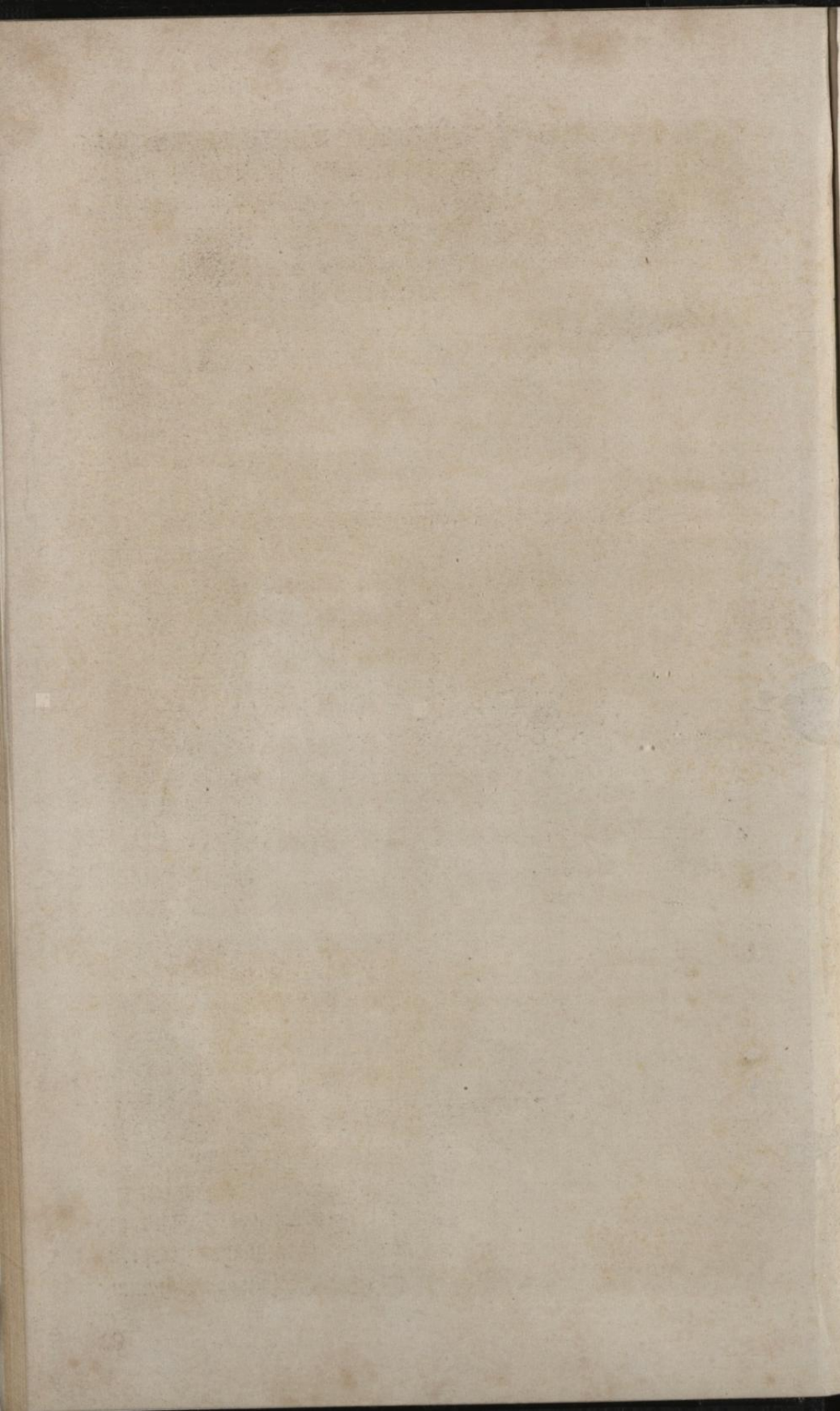
Als Pabst Pius VI. während seiner Anwesenheit in Wien, am
 16. April 1782, auch die Servitenkirche besuchte, weilte er lange in
 dieser Kapelle, im stillen Gebete versunken.

Zwei Jahre nachher ward sie zum Schauplatze einer frebel-
 haften That. Im Mai 1784 opferte nämlich ein Unbekannter eine
 große Wachskerze hieher, und entfernte sich wieder. Die Kapelle war
 mit Andächtigen gefüllt, als plötzlich unheimliches Getöse und Ge-
 krache auf dem Altare entstand, wo die Opferkerze brannte. Manche
 wähten ein Wunder des heil. Peregrin, viele andere eine Wirkung
 des Teufels, und eilten hastig den Ausgängen zu. Doch keinem fiel
 es bei, die Ursache des Spuckes in jener Kerze zu suchen, deren Inne-
 res Kettenstoff enthielt, und nur in der bösen Absicht überbracht
 worden war: Schreck und Verwirrung zu verbreiten. Es setzte auch
 im Gedränge allerlei Gliederverrenkungen und Gaunerstreiche ab.

Sene sieben Steinfiguren, die zur Einschließung des äußeren
 Kirchenplatzes, durch Mathias Mandl, Mathias Hartinger, Sigmund
 Carl Riedl, Conradus Gundl und Johann Bernard Müller, dama-
 ligen Bürgern, 1713 bis 1724 aufgestellt, doch wegen Schadhafzig-



KIRCHE UND KLOSTER DER P. P. SERVITEN IN DER ROSSAU,
nach einer Kupferplatte des Architekten Sebastian Rosenstingl vom Jahre 1756.



zeit im Jahre 1848 weichen mußten, wurden durch ein neues Standbild der unbefleckten Empfängniß Mariens vom Bildhauer Fidelius Rümmler ersetzt.

Vorliegende Ansicht der Servitenkirche, von dem Architekten Sebastian Rosenstingl im Jahre 1756 aufgenommen, zeigt das Gotteshaus schon in gegenwärtiger Gestalt, und beide Thürme mit den schöngeformten Latern-Kuppeln geziert, welche der Kupferschmiedemeister Fischer 1754—1756 statt der ursprünglichen geschlossenen Blechdachung konstruirte.

Die belebte Staffage des Bildes ruft uns eine jener imposanten Auffahrten der kaiserlichen Familie und ihres glänzenden Hofstaates, wie sie vormalig bei festlichen Anlässen an der Tagesordnung waren, in Erinnerung. Die achtspännige Gallacarosse, der eine zahlreiche Suite berittener Cavaliere und Dames voraneilt, rollt soeben durch die Servitengasse an der Mauer des Klosterhofes vorüber, um die höchsten Herrschaften zur Kirche zu bringen, vor welcher bereits kaiserliche Trabanten und Hellebardiere in ihren langen Mänteln Posto gefaßt haben. Schattige Pyramidbäume zwischen den alterthümlichen Statuen des eingeschränkten Vorplatzes, der weitläufige Klostergarten und die freundlichen Anlagen in der nahen Grünthorgasse — zur Rechten der Kirche — mit ihrer reizenden Fernsicht nach dem Rahlengebirge, geben unserem Titelbilde eine Physiognomie, welche gegen die gebrängten Häusermassen von heute unbestritten im Vortheile ist.

Pfarre. Die pfarrlichen Geschäfte in der **Rothau**, früherer Zeit durch Priester der Schottenabtei verwaltet, gingen bei Einführung der Serviten (1639) auf Letztere über; obgleich die Gemeinde nach dem bischöflichen Ordinariatsdekrete vom 31. Dezember 1646 hinsichtlich der Seelsorge noch fernerhin unter Controлле des stolabziehenden Stiftes Schotten verblieb. Im Jahre 1783 erhob Kaiser Joseph II. die Serviten in Wien zur selbstständigen Pfarre, ohne jedoch die Schotten an ihren dießfälligen Einkünften zu schmälern. Erst in der Neuzeit fand sich die Abtei bewogen, den Serviten gegen billige Ablösung auch die Trauungs- und Leichentaxen unumschränkt zu überlassen.

Brüderschaften. Zu größerer Verehrung eines in der Servitenkirche befindlichen kunstvollen Vesperbildes, aus der Hand Albrecht

Dürer's, vereinigte sich vor langer Zeit eine Gesellschaft frommer Bürger, die unter dem Titel: *Scapular-Bruderschaft der sieben Schmerzen Mariä*, schon durch den Wienerbischof Philipp Grafen von Breuner, mit schriftlichem Consens vom 20. Oktober 1656, ihre Bestätigung erhielt.

Eine zweite geistliche Verbrüderung bildeten die hiesigen *Lehenkutscher* oder *Ziafer*, die zu Ehren des *h. Peregrin* im Jahre 1745 gleichfalls unsere Kirche zu ihrem Versammlungsorte erkoren.

Statt dieser Bruderschaften, deren Wiens Kirchen über hundert ähnliche zählten, und sämmtlich mit kaiserlicher Resolution vom 30. Juni 1783 aufgehoben wurden, entstand das allgemeine *Armen-Institut zur thätigen Liebe des Nächsten*, wohin nun alle, aus religiösen Gründen gespendeten Almosen ihre Richtung nahmen.

Im Anhange findet der Leser auch einen Bericht über jene *Kirchfahrt*, welche die *Kosauergemeinde* um Schonung vor Pest und wilhem Feuer, seit 1529 jährlich nach dem Gnadenorte *Maria Sicking* unternahm; doch in Folge des Wallfahrt-Verbotes Kaiser Josephs II. 1782 zum letzten Male begangen wurde.

Der *Bücherschatz* des Klosters, nahe an 22,000 Bände, vorzüglich theologische, kanonische und historische Werke bergend, und von verschiedenen inländischen Gelehrten mit ansehnlichen Beiträgen bereichert, verwahrt mehrere wichtige Denkmale aus der *habenbergschen* Epoche, darunter *Friedrich des Streitbaren Stadtrechte für Heimburg*, durch den berühmten Reichshofrath v. *Sendenberg* aus der *Servitenbibliothek* zum Drucke befördert. Ferner das *Uebereinkommen der Wiener und Heimburger*, gegenseitige Rechte und Wandel belangend, datirt in der *Pfingstwoche 1351*, und ein *schwäbisches Land- und Lehenrecht* aus dem 14. Jahrhundert. *Justin Maria Kaltenegger*, am 9. September 1712 zu Wien geboren, seit 29. Juni 1730 *Servit* zu *Forchtenau* in Ungarn, der 1758 *Prior* zu *Teutendorf* wurde, hinterließ drei *handschriftliche Folioebände*, die eine Sammlung wichtiger *Urkunden* aus dem 13. bis in das 18. Jahrhundert enthalten; eine *Fundgrube*, die *Wißgrill* und andere vaterländische Gelehrte öfter benützten. *Kaltenegger* starb am 5. Februar 1785 zu *Langegg*, und der gegenwärtige *Klosterbibliothekar P. Faust*, in der vaterländischen Geschichte rühmlich bekannt, schrieb ein ausführliches *Register* zu diesem schätzbaren Werke.

Alte Klostergrüter. Der Schenkungsbrief, womit Hanns Thury den Serviten sein Haus am **Sporkenbühel** außerhalb des Linienwalles an der Stelle des gegenwärtigen Gasthauses zum **Ange Gottes** (Nr. 194), sammt Bad- und Weinschankgerechtsame, dann einem großen Ziegelofen mit 12 Foch Nester und Erdgefälle übergab, ist vom 4. März 1656 datirt. Der Ziegelofen wurde geraume Zeit durch die Patres selbst benützt, doch nach Beendigung ihres Kirchen- und Klosterbaues, im Jahre 1677, nebst Haus und Gründen an **Leonhard Puzgrueber**, Wirth und Richter in der **Rosau** (Nr. 19) in Bestand überlassen. Am 7. Jänner 1686 kam diese Besitzung, die während der Stadtbelagerung 1683 zur Brandstätte geworden, an den Hofkanzelisten **Ferdinand Reiz** und von dessen Witwe **Elisabeth Katharina** wegen unberichtigten Rauffchilling später abermals an die Serviten, die endlich 1724 Haus und Ziegelofen an den Schiffmeister **Thomas Mühlberger** veräußerten.

Obiger Herr Puzgrueber erkaufte am 23. Mai 1682 auch 22 Viertel **Weingärten** zu **Kobaun**, **Oberlach** und **Ottakring** von den Serviten, deren Besitz sie durch **P. Dionysius M. Böhmstetten** erlangt hatten.

Schließlich ist noch eines seltsamen Gönners der Serviten zu gedenken. Herr **Heinrich von der Mühle**, von **Freisingen** gebürtig, kaiserl. Oberstlieutenant, als Jüngling **Kalviner**, später **Lutheraner**, und zwei Tage vor seinem Tode zur römisch-katholischen Kirche übergetreten († 17. Dezember 1674) vermachte den Geistlichen 6600 Gulden, und wurde seiner letztwilligen Anordnung gemäß, im Ordenskleide der Serviten auch in hiesiger Kirchengruft begraben.

(*Augustini M. Romer Servitus Mariana. 4. Viennae 1667. Mit den gelungenen Porträts vom Fürsten Piccolomini, Dr. Schiller, Hanns Thury und Franz Grafen von Nadasdy, dem Stifter des aufgehobenen Servitenklosters Lauretto in Ungarn (enthauptet in der Rathsstube zu Wien, am 30. April 1671).* — *Kirchliche Topographie. Wien 1836. 15. Bb. Geschichte der Servitenklöster in Nieder-Oesterreich mit der Biographie Piccolominis und Nachrichten über die Vorfälle Rosau und Pöchtenthal aus der Feder des ehrwürdigen Zuhelpriesters und Subpriors im Wiener Servitenkonvente, des gelehrten Bibliothekars P. Faustin M. Albrecht (geb. zu Wien am 17. Jänner 1780 und seit 17. Jänner 1804 Ordenspriester), dessen zuvorkommender Güte auch der Verfasser dieser Skizzen manche historische Daten und Aufschlüsse verdankt! — Beschreibung der hundertjährigen Heiligsprechungsfeier Peregrin's, von dem Pfarrer Canibus M. Bsch. Wien 1827.)*

Der fürstlich Liechtensteinische Gartenpallast.

Schon am Eingangsthore zum Vorhofe dieses Pallastes verkünden Sinnbilder der Künste und die eben so bündige als wahre Aufschrift: „Der Kunst, den Künstlern, Johann Fürst von Liechtenstein,“ jene Genüsse, die hier dem Auge sich entfalten.

Fürst Hanns Adam von Liechtenstein, der sogenannte Erbsus Oesterreichs, letzter Sprosse der karolingischen Linie, und Gründer der Vorstadt Liechtenthal, ließ den schönen Pallast nach Grundrissen Dominik's Martinelli zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch den berühmten Fischer von Erlach erbauen, und eine hinzugekaufte gräflich Auerspergische Wiese ringsum in blühende Gartenanlagen verwandeln.

Während der Sommermonate hielt hier der prachtliebende Fürst einen beinahe königlichen Hof, und sammelte Alles was Kunst und Wissenschaft übte oder liebte, um sich und seinen Freund Eugen von Savoyen, der inmitten stürmischer Feldzüge mit Leibniz und den großen Sammlern in England und Italien, ja selbst im feindlichen Frankreich gelehrten Briefwechsel unterhielt. Fürst Hanns Adam, edelmüthig und so groß durch das Gold, wie die früheren Liechtensteiner sich mächtig im Eisen bewährten, ist auch der Schöpfer jener berühmten Gemäldesammlung, die zum unveräußerlichen Familiengute erhoben, bisher alle fürstlichen Nachfolger mit Kunstwerken bereicherten. Im Jahre 1806 wurde diese unschätzbare Sammlung aus dem Majorats-hause, ihrem ursprünglichen Aufstellungsorte nach dem Sommerpallaste in die Hofbau übertragen.

Zierliche Eisengitter umschließen den grünen Vorhof des Pallastes, der sich im edelsten Baustyle der neuen italienischen Schule erhebt. Eine weite Säulenhalle mit meisterhaften Deckengemälden, die zum Theile aus deutschen, theils aus Händen der letzten bolognesischen Schüler stammen, öffnet die Ansicht des Gartens bis zur entfernten Gloriette, und führt zu beiden Seiten an jene berühmte Marmortreppe, für die Franz I. Gemal der großen Kaiserin Maria Theresia, 70,000 Gulden geboten haben soll. Die Malerei ihrer Plafonds stammt aus der Meisterhand Anton Velucci's.

Im ersten Stockwerke überrascht der große Eintrittsaal zur

Gallerie, dessen Decke auf achtzehn Marmorsäulen ruht, und in Gemälden des Jesuiten Andreas Pozzo, der Apotheose des Herkules prangt. Von hier tritt man in den ersten oder Franzeschini = Saal, dessen Wände nur Bilder des Bolognesers Marc. Antonio Franzeschini (geb. 5. April 1648, † 1729) schmücken, die Fürst Adam von Liechtenstein um 1690 bei Franzeschini bestellte, und allgemein zu den besten Werken dieses Meisters gezählt werden. Das hervorragendste derselben dürfte unbezweifelt der „todte Adonis“ sein.

Aus dem zweiten Saale blickt uns „die Lautenschlägerin“ von Michel Angelo Caravaggio, eine Perle unter den Gemälden entgegen. Caravaggio (geb. 1569, † 1609) war anfänglich Maurer und rannte einem seiner Kunstgegner, dem Giuseppe l'Arpino (geb. 1560, † 1604) im Zweikampfe den Stahl durch das Herz. Nebenan neigt eine „Madonna“ von Carlo Dolci (geb. 1616, † 1686) ihr niedliches Köpfchen. Von Guido Reni (geb. 1575, † 1642) fallen vorzüglich der lebensgroße „h. Hieronymus“ und ein „nacktes Christkind“ in die Augen, das auf einem Kreuze liegend, eingeschlafen ist, ein Bild, welches der frommen und gefühlvollen Frauenwelt außerordentlich gefällt; während ein gegenüber hängendes Bild von Andrea del Sarto, das „Haupt des Täufers Johannes“, obgleich nur flüchtig gemalen, keinen geringeren Eindruck übt.

Im dritten Saale begegnen wir der „heiligen Familie“, angeblich von Rafael, und einigen Guido's, deren größter die „Geburt Christi“ zeigt. Von selbstem Meister finden sich noch eine „Madonna“, zwei „Johannes Baptista“, eine „schlafende Venus“ und ein „Johannes Evangelist“ mit ausdrucksvollen Zügen. Ein Bild von Correggio (Antonio Allegri, geb. 1494, † 1534) „Venus mit dem schlafenden Amor“, eine „Sibille“ von Domenichino und eine „Madonna“ von Sassoferrato gehören zu den vorzüglicheren Stücken dieses Saales.

Die sechs herrlichen Gemälde im vierten, dem Decius-Saale, zeugen von dem hohen Sinne der edlen Liechtensteiner, welche diesen ganzen Cyclus eines so gewaltigen Meisters wie Rubens (geb. zu Köln 1577, gest. zu Antwerpen 1640) aus dem Nachlasse eines Herzogs von Cleve gleichzeitig an sich gebracht. Schon dieser Decius-Saal stempelt die Gallerie zu einer königlichen, und erhebt sie über die meisten hiesigen Sammlungen, die wieder in anderer Beziehung

ihre Glanzpunkte haben; ja diese sechs Gemälde allein würden einer gewandten Feder Stoff zu einem ganzen Buche geben, denn sie sind in großartiger Weise erfunden und auf eine Art durchgeführt, die selbst genaue Kenner Rubens im hohen Grade befriedigen muß. Im ersten dieser Gemälde steht Decius Mus, der römische Consul auf einem Piedestal und eifert die Soldaten zu dem Kriege gegen die Latier an, im zweiten erblicken wir Decius vor dem Harnsper, der ihm aus der Leber eines getödteten Kindes die Geschicke der Zukunft entschleiern; im dritten neigt er sich, von der rothen Chlamys verhüllt, auf einem Pfeile fußend, vor dem Pontifer, der ihm die Hände auflegt. Das vierte Gemälde stellt die Abreise des Decius vor, wie er, von Viktoren und Soldaten umgeben zu Pferde steigt. Das fünfte zeigt die Schlacht und den Tod, und das sechste das Ehrenbett des getödteten, von Siegestrophäen umgebenen Helden.

Der nächste oder Van-Dyck-Saal bietet einen erstaunlichen Reichtum an Arbeiten dieses Meisters, worunter das treffliche Bildniß des Malers Kaspar Crayer, das der Isabella Clara Eugenia von Spanien, Witwe Herzogs Albrecht von Oesterreich, in der Tracht einer Nonne, der „Mann mit der Pelzmütze,“ der „Mann mit dem Kahlkopfe und dem Schaupfennig“, die Hand des großen Meisters bekunden. Die beiden Sterne unter den Flechtensteinischen Van Dyck's sind das Bildniß der Gräfin „Maria Louise von Taxis“, einer Dame von ungewöhnlicher Schönheit, und der sogenannte „Wallenstein“, eines Kitters mit röthlichem Schnurbart und gestickter Halskrause. Beim Anblick dieser beiden Kniestücke fühlt man deutlich, wie van Dyck (geb. 1599, † 1641) einer der größten Bildnißmaler war, die es jemals gab. Von Werken anderer Meister zeichnet sich das lebensgroße Bildniß eines Mannes mit bedecktem Haupt und einem Schwerte in der Hand, von van der Geelst (geb. 1631) aus.

Den sechsten Saal zieren vorzugsweise Gemälde von Rubens, unter welchen die Bildnisse seiner beiden Söhne zu den vollendetsten Arbeiten dieses Meisters gehören. In Nähe beider Knaben ziehen die Himmelfahrt Mariens und ein härtiger Studentkopf von der Hand Rubens; dann das Bildniß Erzherzogs Albrecht von Oesterreich im Küras, von van Dyck, volle Aufmerksamkeit an sich.

Im siebenten Saal befinden sich unter anderen zwei Bruchstücke von Rembrandt (van Rhyen, vom Rhein, geb. 1606, † 1674), ferner

die Geburt Christi von **Honthorst** (geb. 1592, lebte noch 1662) und **van Dyck's** Skizze eines Kriegers zu Pferde.

Das erste Gemach im zweiten Stockwerke vereinigt Bilder der altdeutschen und altniederländischen Schule, unter denen Landschaften von **Roelant Savary** (geb. 1576, † 1639) und **Jan Breughel** (geb. um 1575), zwei Miniaturbildnisse von **Hemelinck**, dann das Bildniß eines ältlichen Mannes von **Holbein** (geb. 1495, † 1554) den Kenner fesseln. **Peter Breughels** „Macht des Todes“ zeigt manche Sonderlichkeit der Ideen.

Im zweiten Zimmer finden wir eine Feuersbrunst von **Poel** (blühte um 1647) und ein gutes Sturmbild von **Loutherbourg** (geb. 1740, † 1812).

Nun folgt ein Gemach mit Bildern der neueren Wiener Schule, mit: **P. Krastl's** „Ossian,“ Landschaften von **Wutky**, historischen Bildern von **A. Petter**, **Cancig**, **Abel**, zwei Bildern von **Jäger**, dem Bildnisse „**Thorwaldsens**“ von **F. Ammerling**, einem Viehstücke von **Dallinger** und zwei Landschaften von **Rebell**, die **Amalfi** gegen die Berge von **Majuri** und **Minuri** zu, dann den Feuer auswerfenden **Besuv** darstellen.

Die beiden nächsten Gemächer enthalten unter anderen eine **Madonna**, von **P. Perugino** (**Pietro Vannucci**, geb. 1446, † 1524); das Bild von **Gerbrand von der Eckhout** (geb. 1621, † 1674) und zwei **Thierstücke** von **Carl Ruthard** (blühte um 1666).

Das sechste Zimmer zeigt die „Versuchung des heil. Anton“, den allerlei drollige Gestalten umgaukeln, von **Teniers jun.** (geb. 1610, † 1694), dann ein „**Affenhistörchen**“ dieses Malers, ein zierliches Blumenstück von **Huysum**, und aus **Rembrandt's** Hand das schöne Brustbild eines „Mannes mit der Federmütze“, neben des Meisters eigenem Bildnisse als „**Bauer mit dem Hut auf dem Kopf**“. An derselben Wand hängt ein gutes Brustbild von **Arnold Geldern** (geb. 1645, † 1727), einem Schüler **Rembrandt's** und das lebensgroße Bildniß des **Gerhard Douw** (geb. um 1613, † um 1680). Letzteres Bild trägt den Namen des Meisters mit der Zahl 1654, zeigt ihn also im Alter von 40 Jahren.

Unter die vorzüglichsten Gemälde des nächsten Saales ist **Teniers jun.** „**Bauer, welcher Guitarre spielt**“, eine Landschaft von **Berghem** (geb. um 1624, † 1683) mit einer **Wirthshütte** im Mittel-

grund, vor der ein Reiter hält, und ein Räuberüberfall von Wouvermann (geb. 1620, † 1670) zu zählen.

Eine „Madonna mit Christus und Johannes“ von Poussin (Niclas, geb. 1594, † 1665), der „h. Christoph“ von Garofalo (gen. Tisio, geb. 1481, † 1559), und das Bild eines Burschen mit einem Windhunde, vom Spanier Murillo (geb. 1613, † 1685) ragen aus den Werken des achten Zimmers hervor.

In den letzten drei Gemächern hängen Schulen und Meister zuweilen bunt durcheinander. An Vortrefflichen findet sich hier: eine Kopie Giulio Romano's (Julio Pipi, geb. 1492, † 1546) nach Raffael's Johannes; die „tanzenden Bauern“ von Ostade (geb. um 1612, † 1685), in deren Mitte ein hopfenbekränzter Dudelsackpfeifer steht, ein Bild, das zwar sehr gemeine holländische Gestalten, aber im hohen Grade die Meisterhand Ostade's zeigt; „Victoria und Bellona“ von Rubens, der „lebensgroße David“ mit rother Federmütze und dem Haupte des Goliath von Guido Reni, und Rembrandt's „keusche Diana“, Göttin der Nacht und Jägerei, wie sie Endymion erscheint. In Betrachtung dieses schönen Werkes beschließen wir unsere flüchtige Wanderung durch die mannigfaltige fürstliche Sammlung, die nebst 1100 Gemälden auch zahlreiche plastische Kunstdenkmäler zählt, und unter Obhut des Herrn Inspektors von Dallinger sorgfältige Pflege genießt.

Johann Dallinger von Dalling, Bataillen- und Pferdemaier, zu Wien am 7. Mai 1782 geboren, wurde 1803 seinem Vater und Vorgänger im Amte, als Custos beigegeben und durch Fürsten Johann von Liechtenstein im Jahre 1820 zum Gallerie-Inspector befördert.

Der Eintritt in die Säle und nahen Gartenanlagen, welche ihr hochfürstlicher Besitzer huldvollst dem Publikum öffnete, ist bei trockenem Wetter jedem anständigen Besucher gestattet. Der Garten kann zwar nicht umfangreich gelten, ist aber durch gelungene Anordnung verschiedenartig wechselnder Partien scheinbar vergrößert. Innerhalb des Hauptthores liest man die Aufschrift: **Der Natur und ihren Verehrern. 1814.**

Ein historischer Rückblick auf die prächtigen Festlichkeiten, welche diese freundlichen Räume zur Zeit ihrer Glanzepoche belebten, möge, so weit meine dießfälligen Nachrichten langen, in Kürze vorliegende Skizze beschließen.

Im Jahre 1754 am Vorabende zur Namensfeier der großen Kaiserin **Maria Theresia** arrangirte der neapolitanische Botschafter **Marchese Majo** aus Anlaß der Geburt des Erzherzogs **Ferdinand** (1. Juni), bei dessen Taufe der König von Neapel **Pathenstelle** vertrat, mit verschwenderischer Pracht einen Festball in dem fürstlichen Sommerschlosse. Die Fahrstraße vom Schottenthore bis zum Gartenpallaste durch doppelte Reihen vergoldeter Laternen und Pechpfannen erleuchtet, war mit hohen Pyramiden und Laubgewinden geschmückt. Der Park selbst strahlte im magischen Lichte von 80,000 Lampen, und mehrere Musikchöre ließen die Nacht hindurch lustige Melodien ertönen.

Die Verlobung der Erzherzogin **Maria Josepha** mit **Ferdinand IV.** dem Könige beider Sicilien wurde hier am 23. September 1767 durch den spanischen Botschafter in einem glanzvollen Ballfeste gefeiert.

Am 18. April 1770, dem Vorabende der Vermählungsfeier der Erzherzogin **Maria Antoinette** an **Ludwig XVI.** veranstaltete der französische Botschafter in dem glänzend beleuchteten Pallaste einen herrlichen Festball. Im Vorgarten wurde an vier hohen Ehrengerüsten dem zahllos zueilenden Volke Wein, Bier, Brod und Braten unter Trompetenschall preisgegeben und um Mitternacht erleuchtete ein prachtvolles Feuerwerk den heiteren Himmel.

Zur Geburtsfeier des **Dauphins** gab der französische Botschafter **Baron Breteuil** am 16. April 1782 einen prächtigen Maskenball in diesen reich geschmückten Räumen, wozu dritthalbtausend Personen geladen waren ³⁵⁾.

Die k. k. Porzellan-Fabrik.

Die Entdeckung des Porzellans in Europa durch den berühmten Alchymisten **Johann Friedrich Freiherrn von Böttger**, hatte kaum zur Errichtung der ersten Porzellanfabrik (1710) auf der **Albrechtsburg** bei **Meißen**, Anlaß gegeben; als im Jahre 1718 die zweite derartige Fabrik in Europa, zu **Wien** sich erhob. Das von Kaiser **Karl VI.** der Fabrik auf 25 Jahre verliehene ausschließliche Privilegium ist zu **Raxenburg** am 27. Mai 1718 unterzeichnet und besiegelt. Ihrem Gründer, dem k. k. Hof-Kriegsagenten **Claudius Innocenz du Paquier**, einem Niederländer, und seinen zur Verstärkung des Fonds angenom-

menen Gesellschaftern, dem k. Hofagenten Peter Heinrich Berber, dem Wiener-Niederlagsverwandten Martin Peter, und einem Kunst-
arbeiter Christof Conrad Hunger wurde in erst berührter Urkunde
bewilliget:

„die durch ungemeine heimliche Wissenschaft, Mühe, Sorge, Fleiß,
Gefahr und Unkosten, ohne daß das Aerarium im geringsten was
dazu vorschießen durfte, erzeugte fein gemalte, gezierte und auf aller-
hand Art fabrizirte Porzellan-Geschirr, Gefäß und Gezeug wie solche
in Ostindien und in anderen fremden Landen gemacht werden, allein
erzeugen, und sowohl im Großen als Kleinen in den gesammten Erb-
ländern zu verkaufen.“

Der Sage nach, soll eine öffentlich ergangene Aufforderung zur
Errichtung neuer, in der österr. Monarchie bisher noch fremder
Manufakturen, du Paquier zuerst auf die Idee gebracht haben, die
prächtigen Erzeugnisse der Meißner-Porzellanfabrik, zum Ziele seiner
Nachahmungskunst zu wählen. Anfangs suchte er die, aus Schriften der
Jesuiten ihm bekannt gewordenen Materialien in den österreichischen
Provinzen aufzufinden und ging dann, als er sich von dem Dasein der-
selben und ihrer Brauchbarkeit überzeugt hatte, nach Sachsen, um in
der Verfahrensart der dortigen Fabrik und ihren Geheimnissen
möglicherweise Aufschluß zu bekommen. Mit wichtigen Kenntnissen,
der Folge seiner einsigen Forschungen bereichert, gelang ihm auch,
durch ansehnliche Kosten und Verheißungen, einen Werkmeister der
Meißnerfabrik zu gewinnen, in dessen Gemeinschaft er die Anlage der
hiesigen Manufaktur begann.

Ursprünglich wurde die Fabrik im gräflich Kueffstein'schen Hause,
am Ende der Mohrengasse betrieben, im Jahre 1721 jedoch an ihre
gegenwärtige Stelle (Nr. 137) in die Porzellanasse übersezt. Der
Erfolg des Unternehmens entsprach aber keineswegs jenen schönen
Erwartungen, zu denen sich der Gründer berechtigt fühlte. Ueberdies
kehrte der Werkmeister Konrad Hunger, der anfangs gute Dienste
that, in seinen Hoffnungen gleichfalls getäuscht, schon im zweiten Jahre
heimlich nach Meissen zurück, nachdem er vorher die Massenvorräthe
der Fabrik unbrauchbar gemacht hatte. Du Paquier kam nach Ent-
weichung des sächsischen Meisters in arge Verlegenheiten, da sein
Geschäft so lange gehemmt blieb, bis die inländischen Lehrlinge in
Nachahmung fremder Geschirre die erforderliche Kunstfertigkeit erlang-
ten. Doch konnte er auch nun größtentheils nur leichtere, weniger

gesuchte Geschirrsorten erzeugen, weil das große Publikum den Gebrauch des Porzellans kaum kannte, der Adel hingegen seine Tafel mit Silbergeschirren besetzte, und Porzellan nur als Salonzierde betrachtete, wozu er lieber Fremdes statt inländischer Copien anbringen ließ. Manche aus dieser Periode noch vorhandene Geschirre beweisen, daß du Paquier wirklich damals schon echtes Porzellan verfertigte, dem nur die Feinheit, die geschmackvolle Form und Malerei der Meißnerprodukte fehlte.

Du Paquier gerieth endlich in Schulden, und die Fabrik begann zu sinken, — da entschloß sich Kaiserin Maria Theresia auf Ansuchen des Besitzers das ganze Werk gegen Bezahlung aller haftenden Lasten (wovon der Stadtmagistrat mit 13,000 fl. und Herr von Gudenus mit 12,000 fl. die beträchtlichsten Forderungen hatten) durch die Banko-Hofdeputation mit Kaufvertrag vom 10. Mai 1744 für Staatsrechnung übernehmen zu lassen und du Paquier mit einem Jahresgehälte von 1500 fl. zum Verwalter der Manufaktur zu bestellen. Erst im Staatsbesitze konnte die Fabrik jene mächtige Unterstützung erwarten, die zu ihrer völligen Entwicklung erforderlich war.

Unter Gundacker Grafen von Starhemberg und den beiden folgenden Banko-Präsidenten Grafen Rinsky und Chotel, führte Franz Karl Mayerhoffer von Grünbühel, Rait-Offizier der Bankobuchhaltung, bis zum Jahre 1758 die Administration der Fabrik. In diesem Zeitraume vergrößerte man die Werkstätten, suchte Künstler und fähige Arbeiter zu gewinnen, nahm Zöglinge auf und strebte durch Verfeinerung der Produkte einen größeren Verkehr zu erzielen; der endlich, da der Gebrauch des Porzellans allgemeiner wurde, so stieg, daß im Jahre 1760 schon ein Ueberschuß (der erste) am Barem zur Banko-Kassa geliefert und das Gebäude durch Ankauf des Holzer'schen Hauses sammt Garten 1764 merklich vergrößert werden konnte. Nun begann der eigentliche Aufschwung dieser Fabrik, zu deren Begründung nahezu ein Menschenalter erforderlich war. Schwerlich hätten Private je ähnliche Kraft und Ausdauer in dieser Unternehmung entwickelt. Seit jener Epoche machte die Manufaktur derartige Fortschritte, daß 1771 eine neuerliche Erweiterung des Gebäudes, durch Ankauf der Leiser'schen Besitzung nöthig erschien. Nahe an 300 Arbeiter fanden um jene Zeit ihren Unterhalt daselbst. Dennoch trat im Jahre 1783 ein unerwarteter Wendepunkt ein, als über Beschluß-

fassung Sr. Majestät Kaiser Josephs II. „keinen Industriezweig der Privatbetriebsamkeit zu entziehen,“ schon am 23. Oktober 1783 der Allerhöchste Befehl zur Feilbietung dieser Fabrik bekannt gemacht wurde.

Der Ausrufspreis war mit 358,000 fl. bestimmt; da aber am 20. Juli 1784, dem Versteigerungstage, weder Kauflustige noch Pächter sich meldeten, verordnete der Monarch unterm 5. August 1784 die Manufaktur ferner auf Rechnung der Bankogefälle betreiben zu lassen und dem Hofrath Konrad Freiherrn von Sorgenthal die Direktion zu übertragen, mit dessen Leitung eine sehr umsichtige Fabrikverfassung begann. Dieser ordnete sogleich den Ausverkauf der alten Waarenvorräthe an, um Raum für neue Produkte zu gewinnen, die mit möglichster Eleganz ausgestattet, und im Preise bedeutend herabgesetzt wurden. Nur auf diese Weise konnte der Gebrauch des Porzellans weiter verbreitet, und ein reicher Ertrag für die Fabrik begründet werden. Der Verkehr mit den östlichen Grenznachbarn der Monarchie, mit den Osmanen, wurde lebhaft betrieben, und die Vortheile der nahen Wasserstraße auf das eifrigste benützt.

Ungeachtet im Jahre 1791 auch das anstoßende Haus zum „wilden Mann“ angekauft, und zu Brennhäusern umgestaltet wurde, kam die Fabrik durch stets zunehmende Aufträge wiederholt außer Stande, allen Bestellungen genügen zu können. Zur Beseitigung dieser räumlichen Hindernisse wurde nun zu Engelhartszell im Traunviertel, in der Nähe von Passau, woher die Manufaktur schon über hundert Jahre den größten Theil ihres Erdbedarfes bezieht, eine Hilfsfabrik errichtet, und hiez zu das Gebäude der aufgehobenen Cisterzienser-Abtei im Jahre 1800 käuflich übernommen. Man betrieb dort anfänglich nur die Schlemmung der Porzellan-Erden, schritt aber späterhin, als die nöthigen Werkstätten und Brennösen gebaut waren, zur wirklichen Geschirrsfabrikation.

Im Jahre 1805, als der verdienstvolle Hofrath Freiherr von Sorgenthal mit Tode abging, zählte die Wiener-Fabrik bereits 35 Brennösen, in denen täglich 5—7 Starkbrände geschahen, 2 große Verglüh- und 8 Emailösen, mit einem Personale von 500 Arbeitern; jene zu Engelhartszell, die im Jahre 1810 bei Abtretung des vorhin passauischen Gebietes an das Königreich Baiern für Oesterreich verloren ging, sieben Brennösen und 60 Gehilfen.

Gegenwärtig ist die gesammte Manufaktur in die **Rohfabrikation**, **Bildnerei** und **Malerei** verzweigt. Erstere Abtheilung besorgt das Schlemmen der Erden, Massemachen, Thonschneiden, Cassetten- und Kapseldrehen, Glasieren, die Holzbereitung und Brennerei. Mit der **Bildnerei** sind eigene Modelleure betraut, deren Fertigkeit zahlreiche Kunstwerke beweisen, worunter einige Arbeiten in Marmor und Metall, von **Johann Schaller**, der mit Allerhöchster Bewilligung zu Rom höhere Ausbildung erlangt hatte, und die schönen Gruppen der **Herren Gütter** und **Reinhold**, allgemein Beifall gewannen.

Gerechte Anerkennung fand die Bildsäule Kaiser **Josephs II.** die nach einer Zeichnung des Vicedirectors an der k. k. Akademie der bildenden Künste **Heinrich Füger**, von dem Modellmeister der Fabrik **Anton Grassi** (geb. zu Wien 1755, † 31. Dezember 1807) in unglazirter Porzellanmasse (1789) ausgeführt wurde. Die 3' hohe Statue ist im Geschmacke des Alterthumes gehalten und zeigt den Monarchen im altrömischen Kostüme mit Harnisch und Kriegsmantel bekleidet, die Rechte auf einen Säulenrumpf stützend. Das architektonisch verzierte Fußgestelle, auf Art des orientalischen Porphyr, enthält in seinen Füllungen allegorische Vorstellungen aus dem Leben des großen Regenten, en Basrelief von derselben Meisterhand modellirt.

Auf die **Malerei** wird hier wesentliche Sorgfalt verwendet, und einzelne Werke aus den Fächern der Historien- und Blumenmalerei, dürften bisher kaum übertroffen worden sein. So jene drei Vasen, mit Copien nach Rubens Decius Mus, von **Leopold Lieb** gemalt, die ihrer Zeit auf 1500 Dukaten geschätzt, im Jahre 1820 vom Lord Stewart, Marquis von Londonderry, angekauft wurden; und das große Tafel-Service, welches Kaiser Franz dem Herzoge von Wellington als Geschenk übersandte. Hohen Kunstwerth besitzen auch die lieblichen Blumenstücke von **Josef Nigg**.

Die Wiener-Porzellananfabrik bewahrt durch Gewissenhaftigkeit im Verkaufe, durch Vortrefflichkeit der Maße, Solidität der Vergoldung, Schönheit der Formen und der Malerei, bis heute ihren wohlbegründeten Ruf einer technisch vollendeten Musteranstalt. Wenn die kommerzielle Seite dieses Etablissements sich gegenwärtig weniger glänzend zeigt, so sind als Hauptursachen lediglich die Entlegenheit des Erzeugungsortes von den Fundgruben der Rohstoffe, dann die Kostspieligkeit des Brennstoffes und Tagelohnes zu bezeichnen; Ur-

sachen, die bei späterer Errichtung zahlreicher Privatsabrizen, besonders im nordwestlichen Böhmen, glücklich umgangen wurden.

Das stattliche **Fabrikgebäude** umfaßt in 70 Klaftern Länge und 66 Klaftern Tiefe, 2 Foch 546 □ ° Flächenraum, darin sieben Höfe liegen, die von verschiedenen Werkstätten und Brennhäusern eingeschlossen sind. Die **Hauskapelle** zu St. Johann von Nepomuk, im Jahre 1752 errichtet, wurde bei der Pfarrenreformation 1785 kassirt, und in Magazinszimmer verwandelt.

In der **Verkaufs-Niederlage** nächst der kaiserlichen Hofburg, Stadt Nr. 1218, zieht stets ein reiches Sortiment geschmackvoll aufgestellter Kunstprodukte die Kennerblicke an sich.

Zu den Denkwürdigkeiten der Fabrik gehört, daß im Jahre 1751 die Witwe Herzogs Emanuel von Savoyen, **Maria Theresia**, geborne Fürstin von Liechtenstein († 20. Febr. 1772) der Porzellanfabrik das **Haus** Nr. 55 in der Rosau, sammt einem, der Fabrik gegenüber liegenden **Garten** mit 486 □ ° (der zur Holzlegstätte umgeschaffen wurde) für eine geringe Summe als Eigenthum überließ, den wahren Werth des Hauses dagegen zu einem Fonde widmete; aus dessen Ertrag stets zwei Knaben in der Porzellanfabrikation auszubilden sind, und zugleich ihre Kost sammt übrigen Lebensbedürfnissen unentgeltlich erhalten sollen. Der regierende Fürst von Liechtenstein hat das Präsentationsrecht über diese Stiftung.

Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1809, stellte die Fabrik eine vollständige Kompagnie aus 150 der kräftigsten Arbeiter zur **Wiener-Landwehr**, deren ganze Rüstung, wie die Versorgung ihrer rückgelassenen Familien, mit A. h. Bewilligung aus der Fabrikkassa bestritten wurde. Unter **Freiherrn von St. Quentin**, Obristen des ersten Wiener-Freiwilligen-Bataillons, durch Baiern nach dem Schlachtfelde von **Aspern** zurückgeführt, nahm die wackere (5.) **Arbeiter-Kompagnie** mit ihrem Hauptmanne **Karl Grafen von Kühnburg**, auch an dem Siege Theil, den Osterreich gegen Napoleon ersocht. (21. und 22. Mai 1809). ³⁶⁾

Die k. k. Cigarren-Fabrik

wurde im Jahre 1846 in einem abgesonderten Gebäudetheil der Porzellan-Manufaktur errichtet, und beschäftigt 20 männliche und 588 weibliche Arbeiter, unter Aufsicht von 5 Beamten und 8 Dienern.

Gegenwärtig sind 40 Eigarren = Tafeln, jede zu 6 Spinnerinnen in Thätigkeit.

Ein Bild ausgezeichneten Leistungen dieser Fabrik, stellen die Ergebnisse der letztverflossenen 6 Jahre 1851 bis Ende 1856 dar, in welchem Zeitraume sie 148 Millionen Stück Eigarren im Gewichte von 13,811 Wr. Centnern, somit durchschnittlich 25 Millionen Stücke im Jahre lieferte.

Die Produktion in den beiden Fabriken unter den Weißgärbern und am Rennwege, deren erstere 520, jene 480 Arbeiterinnen ernährt, belief sich in den letzten 6 Jahren auf 252 Millionen Eigarren im Gewichte von 23,870 Wr. Centner; wonach sich die Gesammtzeugnisse aller drei Eigarrenfabriken in Wien innerhalb dieser Zeit auf 400 Millionen Stücke mit 37,681 Centner entziffern. So bedeutungsvoll diese Summe erscheint, dürfte sie kaum auslangen, den Bedarf aller Schmaucher am Wiener Plage, die ein hiesiger Schriftsteller schon im Jahre 1841 mit 120,000 Köpfen berechnete, auch nur ein Jahr zu decken; wenn für die bemittelten Stände keine echten Havannah's eingefendet, und die Ärmeren nicht mit Pfeifentabak sich behelfen würden.

Die Gasbeleuchtungsanstalt.

Man bestritt in Nutz und Frommen der ehrsamten Wachszieher und Seifensiederzünfte, jedes Ersatzmittel für Öhlämpchen und Talgkerzen zur Beleuchtung finsterner Räume, bis zum Erscheinen der „Thermolampe in Deutschland,“ als pure Unmöglichkeit. So war eine Druckschrift betitelt, welche im Jahre 1803 (Brünn) die französische Erfindung eines „Universal-Leucht- und Heizofens“ zur Sprache, und auch Licht in das magische Dunkel dieses Punktes brachte. Ihr Verfasser, Zachäus Andreas Winzler (geb. 1750 zu Unlingen in Schwaben) Dr. der Philosophie und fürstlich Salm'scher Hofrath, begann dießfalls in Znaim, und später hier in der k. k. Alferkaserne, unter den Auspicien des Erzherzogs Karl, zu laboriren; zog sich jedoch 1807 nach den Salm'schen Eisenwerken (Raiz und Blansko) zurück. Schon seine ersten gelungenen Versuche ließen den Nutzen dieser neuen Beleuchtungsart nicht mehr verkennen, und ihre Ausführung scheiterte nur an gewissen Vorurtheilen, die sich jeder Neuerung, wohl oft gegründet, entgegen zu stellen pflegen.

Erst das Beispiel **England's**, wo im Jahre 1810 entschieden zur Beleuchtung mit Steinkohlengasen geschritten wurde, und 1815 schon die Straßen einiger Stadttheile **London's**, so wie anderer englischer Städte, auf diese glänzende Weise erleuchtet waren; bewog später auch mehrere **deutsche** Gemeinden, das **Leuchtgas** auf heimischen Boden zu verpflanzen, was namentlich in **Berlin**, unter **Congreve's** Leitung, vorzüglich gelang.

In **Österreich** nahm 1816 der Wiener Apotheker **Josef Moser**, ein sehr erfahrener Chemiker (Josephstadt beim goldenen Löwen), neuerliche Proben mit Leuchtgasen vor, und führte diese Beleuchtung in der polytechnischen Schule ein. Wegen Anwendung zur öffentlichen Straßenbeleuchtung, die mehrmals in Vorschlag kam, schritt endlich 1818 die hiesige polytechnische Schule, unter Leitung des verdienstvollen Direktors und k. k. Regierungsrathes **Predtl**, zu einem Versuche, der sich vorerst nur auf zwei Straßen (**Kruger-** und **Wallfischgasse**) erstreckte, um die Zweckmäßigkeit einer allgemeinen **Stadtbeleuchtung mit Gas**, näher zu beurtheilen. Das Leuchtgas aus mährischen Steinkohlen, in einer Kasematte unter dem **Kärnthnerthore** erzeugt, that gute Wirkung, und hätte ungeachtet eines unbedeutenden Vorfalles auch weitere Ausdehnung gewonnen, wenn nicht Mangel an tauglicher Steinkohle in der Umgegend von **Wien**, und die kostspielige Zufuhr aus **Mähren**, da noch keine Schienenwege bestanden, hinderlich gewesen wäre.

Gleiche Erfolge in dieser schönen Erfindung krönten die Versuche des Apothekers **Georg Pseudler**, der zu diesem Behufe 1827 eine Reise nach **Paris** und **London** unternahm, und nach seiner Rückkehr mehrere Compressionsmaschinen in dem gegenwärtigen Gebäude der Gasanstalt (Nr. 153 und 154) aufstellen ließ, in denen er Gas aus Harz und Rübsamenöhle gewann. Einige hiesige Anstalten, worunter die k. k. Akademie der bildenden Künste, die kais. Hofküche, Feldapothek, die priv. Nationalbank, 2c. machten von der Unternehmung **Pseudler's** Gebrauch, und ließen sich tragbares Gas in verschlossenen Flaschen übermitteln. Allein die bedeutenden Geldauslagen fanden in der geringen Abnahme der Konsumenten keine Deckung, und die Folge war, daß die Unternehmung ein plötzliches Ende erlitt.

Einer **brittischen** Aktiengesellschaft war es vorbehalten, im Jahre 1832 allen früheren Zweifeln über die Ausführbarkeit dieser Be-

Leuchtungs-methode, wie ihrer allgemeinen Anwendung, praktisch und theoretisch auf die überzeugendste Weise zu begegnen, und den Verbrauch des Leuchtgas'es, durch unterirdische Röhrenleitungen, in allen Stadttheilen zu verbreiten. Die effektvolle Wirkung, welche dieser Anstalt eine schnelle Theilnahme gewann, machte schon im Jahre 1844 den Bau eines neuen Gasometers außerhalb des Linienwalles zu Fünfhaus, und im folgenden Jahre 1845 eines dritten zu Erdberg nöthig, wodurch das ursprüngliche Gebäude in der Rossau, gegen dessen Bestand ohnehin gegründete Beschwerden von Seite der Gemeinde einliefen, entbehrlich und 1846 außer Betrieb gesetzt wurde. Als die Gasbeleuchtung in neuester Zeit auch über die entfernteren Vorstädte ihre Ausdehnung nahm, somit ausschließlich Straßenbeleuchtung der Residenzstadt geworden ist, tauchte 1857 noch ein vierter Gasometer nächst dem Währinger-Leichenhofe auf.

Die Kinderbewahranstalt.

Sie wurde durch milde Spenden des Allerhöchsten Hofes und edler Wohlthäter aus unserer Vorstadtgemeinde, zu dem schönen Zwecke begründet: die unter fünf Jahre alten Kinder solcher Eltern, welche zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes den Tag über vom Hause abwesend, und gezwungen sind, ihre Kleinen der Obhut Fremder, oder gar anderer Kinder zu überlassen, wobei oft ihr Leben gefährdet wird, — gegen körperliche Unfälle zu sichern, zugleich auf Bewahrung vor Nothheit, und für eine ihrem Alter entsprechende Beschäftigung und Geistesbildung, durch ein bestelltes Lehrpersonale zu wirken.

Ihre feierliche Eröffnung fand am 3. November 1846 Morgens nach abgehaltenem Gottesdienste, im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Karolina Augusta, höchsten Schutzfrau des Sternkreuzordens, durch den hochwürdigen Domdechanten Ebner statt.

Zu Michaeli 1853 wurde die Anstalt aus dem ursprünglichen Lokale (Nr. 89) in das Haus Nr. 82 übertragen, dessen edelmüthiger Besitzer nicht allein geringere Miete bezieht, sondern die erforderliche Räumlichkeit auf eigene Kosten sehr bequem herstellen ließ. Sie beherbergt dormalen 120 Kleine während der Tagesstunden und weist mit Ende des Jahres 1857 ein Fondskapital von 5200 Gul-

den nach, dessen Zinsen zur Bestreitung der Regieauslagen, mittelst jährlicher Sammlung in der Gemeinde, ergänzt werden.

Neben den Kleinen in selbstem Hause, befindet sich auch die

Knaben-Beschäftigungsanstalt,

die hauptsächlich durch Beiträge des Severinusvereines errichtet, und am 4. Oktober 1853, dem Namensfeste Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. feierlich eröffnet wurde. Sie nimmt jene Knaben auf, die bereits aus der Schule getreten, doch zur Erlernung eines Handwerkes noch zu schwach sind; schlägt sie vor verderblichem Müßiggang, und sorgt durch einen besoldeten Lehrer für ihre Unterweisung im Zeichnen, und leichten technischen Handarbeiten.

Diese Anstalt wird gleichfalls von Seite der Gemeindeglieder durch jährliche Geldsammlungen dotirt.

Vincentinum. Asyl für arme Kinder.

Diese Anstalt wurde durch den Verein des heil. Vincenz von Paul zu Wien, in das Leben gerufen: um Kindern dürftiger Eltern, von denen zu befürchten steht, daß ihre religiöse und materielle Heranbildung vernachlässiget werden könnte, einen Hort zu eröffnen.

Ihre Einrichtung entspricht vollkommen dem ersten ähnlichen Institute, welches in Verbindung mit einem Klösterchen für die Congregation der Nonnen „vom armen Kinde Jesu,“ durch die Stifterin und General-Oberin Klara Fey zu Aachen, der ehemaligen Residenzstadt Karl des Großen, im Jahre 1846 entstand.

Von den segensreichen Erfolgen einer derartigen Unternehmung durchdrungen, beschloß auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Franziska von Liechtenstein, geborne Gräfin Rinsky, Gemahlin des kürzlich verstorbenen Fürsten Alois von und zu Liechtenstein, und Inspicientin der Kinderbewahranstalt in der Rosau, einen abgesonderten Theil des Hauses Nr. 132, neben dem fürstlichen Gartenpallaste, so lange unentgeltlich zu überlassen, bis es dieser Congregation gelingen dürfte, ein eigenes Ordenshaus in Wien zu errichten.

Unterm 7. Oktober 1857 erfolgte bereits die Genehmigung Sr. Eminenz des hiesigen Kardinal Fürst Erzbischofes, daß vom Verwaltungsrathe des Vincenziusvereines eine Schwester der Genossen-

schaft vom armen Kinde Jesu, aus Aachen nach Wien berufen, und mit Leitung der vom Vereine hergestellten Zufluchtsstätte, ihrer Regel gemäß betraut werden könne.

Schon gegenwärtig sind hier drei Nonnen und eine Laienschwester mit Pflege und Erziehung ihrer anbefohlenen Schützlinge beschäftigt.

Die Erneuerung und würdige Ausschmückung der, seit dem Jahre 1783 geschlossenen Kapelle im fürstlichen Sommerschlosse ist eben im Werke, und soll mit dem Vincentinum in Verbindung gebracht, baldigst den Nonnen eingeräumt werden.

Das Spital am alten Judensreythof.

In Wien sollen die Juden, nach einer übrigens nicht unwidersprochenen Angabe, sich zuerst auf dem Stapelplatze der Donau, am oberen Werd, wo man bei einer Brunnengrabung noch verwitterte Denkmale und Thongeschirre fand, angesiedelt haben; besaßen aber auch Häuser im Inneren der Stadt, wofür noch der Judenplatz und die Judengasse zeugen. Friedrich der Streitbare erlaubte ihnen schon am 1. Juli 1244 die Eröffnung eines eigenen Freithofes, der laut Grundbuches vom Jahre 1385 (Buch der Käufe C, Seite 159) vor dem Kärntnerthore lag, jedoch 1421 während der grausamen Judenverfolgung, sammt ihren Häusern und der damaligen Synagoge auf dem Judenplatze, zerstört, und das Steinwerk zu Grundfesten der eben entstehenden Vorstadt Gumpendorf verwendet wurde, worauf sich die Behauptung dort aufgefundenen althebräischer, ja sogar phönizischer Denkmale gründet. (Dr. Paz und nach ihm Fuhrmann.) Auch in der Leopoldstadt auf der Gaide, an die alte Judenstadt grenzend, wurden im Frühjahr 1845 bei Anlage neuer Häuser Jüdengräber entdeckt, deren morsche Überreste man dem israelitischen Friedhofe bei Währing zuführte.

Ein Judenspital bestand während jener fanatischen Katastrophe, in Gemainer Stadthaus auf der hohen Brücke (Nr. 354, darunter 226 im tiefen Graben). 1750 an Private veräußert, wurde es noch 1794 als „Haus, welches ehemals das Judenspital gewesen“ bezeichnet.

Die ältesten erhaltenen Urkunden, welche von dem Freithof am oberen Werd (in der Rosau) ausführlich handeln, sind vom 5. April

1629 und 11. Oktober 1641 datirt. Letztere räumt der hiesigen Zudeuschaft Nutz und Gemähr zweier zusammen gerainter Gründe ein, deren erster vor vielen Jahren (nach 1421), der andere, worauf zwei Häuschen standen, ungefähr 1629 zu ihrer Begräbniß überlassen wurde; wofür das Bürgerhospital nach Grundbuchsrechte 6 Schillinge 20 Pfennige Jahresdiefst bezog.

Als im Jahre 1669 unter Kaiser Leopold I. die Juden abermals Wien und Oesterreich verlassen mußten, erlegten die Brüder Frankel Viertausend Gulden vor dem Magistrate, damit die Ruhestätte ihrer Glaubensgenossen unangetastet verbliebe, — worüber am 12. Juli 1671 durch Bürgermeister und Rath die Zusicherung erfolgte. Auf diesen Revers hin geschah auch die Zurückweisung des benachbarten Herrn Simon von Wagenheimb, kays. Schlüsselamtmannes zu Krems, welcher 1684 einen Theil des Freithofes nächst dem Gatterburg'schen Garten ankaufen wollte.

Im Jahre 1696 veräußerte Israel Frankel, Rabbiner zu Brody, dieses Erbbegräbniß an Samuel Oppenheimer, kais. Kriegs-Faktor und Hof-Banquier Sr. Majestät Leopold I., der es wieder eröffnen, und statt der hölzernen Einfriedung, die während der türkischen Belagerung verbrannt war, eine Steinmauer aufführen ließ. Die Gründung des gegenwärtigen Spitals, gleichfalls ein Werk Oppenheimer's, geschah im Jahre 1698.

Nach der verheerenden Überschwemmung 1784, wobei das Gebäude argen Schaden nahm, und viele Denkmäler, wahrscheinlich die ältesten zu Grunde gingen, erschien auch ein Befehl Kaiser Josefs II. zur Schließung jener Leichenhöfe, die innerhalb der Vorstädte lagen. Nur den Juden, die auf eigene Kosten einen Acker vor der Währingerlinie zur Anlage einer neuen Grabstätte erkaufen, wurde der Fortbestand ihres alten Freithofes in der Rossau ausnahmsweise, doch ohne fernere Benützung, gestattet.

Als die hiesige Judengemeinde im Jahre 1793 den Grundbesitz dieses Begräbnisses von den Oppenheimer'schen Erben käuflich zurücknahm, fand auch der Umbau des schadhaften Krankenhauses statt. Der einzige Private Arnsteiner schloß 20.000 Gulden dazu vor. Nun blieb der alte Leichenhof fast ein halbes Jahrhundert unbeachtet, und seine Denkmäler unter dem Dickicht wilder Hollundergebüsche verborgen. Erst 1844, da im Spital einige zeitgemäße Re-

formen geschahen, und der hiesige Großhändler und Bankdirektor Sigmund Edler von Wertheimstein nebst Gemalin, auf eigene Kosten das Siedhenhaus stifteten, zu welchem am 13. Mai 1844 der Grundstein gelegt wurde, ließen die Vertreter der israelitischen Kultusgemeinde den Friedhof vom Gestrüppe befreien, die gesunkenen Steine aufrichten, und die Grabhügel mit Rosenbäumen bepflanzen.

Die Inschriften seiner 700 Denkmäler, deren ältestes von Isak Halsen aus dem Jahre 1517 stammt, wurden von einem Sprachkundigen getreu verzeichnet, und das Register im Gemeindearchiv hinterlegt. Hier schlummert, inmitten zahlreicher Ahnen unserer jetzigen Finanzwelt, worunter Glieder der Familien Rammel, Wertheim, de Pereira, Arnstein, Frankl, Schlesinger, Leidesdorf, Eskeles, Königswarter zc. zu erwähnen, auch der im Jahre 1703 verstorbene, im Leben tiefgefränkte und als Vertreter seiner Glaubensgenossen hochverdiente Samuel Oppenheimer.

Die von ihm gegründete Krankenanstalt, welche von den israelitischen Bewohnern Wien's durch theils direkte Steuern, theils durch freiwillige Spenden erhalten wird, und dazu bestimmt ist, sowohl einheimischen als fremden leidenden Israeliten beiderlei Geschlechtes eine Zufluchtsstätte zu bieten, faßt 40—50 Kranke, deren jährlich 500—600 hier aufgenommen werden, und in geräumigen Sälen des I. Stockwerkes sorgfältige Pflege genießen. Der im Hause wohnende Med. et Chir. Doktor Bernhard Wölfler versieht seit dem Jahre 1849 die ökonomische Verwaltung und Ueberwachung dieser musterhaften Anstalt, unter Controlle der Landesregierung. Zwei Aerzte und ein Wundarzt leiten die Behandlung der Kranken, größere chirurgische Operationen vollführt seit vielen Jahren der Professor Freiherr von Wattmann; Augenranke nimmt Dr. Friedrich Jäger in Kur. Die Pflege obliegt vier erprobten Wärtersleuten, zu deren Gunsten der Banquier A. J. Wertheim im Jahre 1822 eine eigene Stiftung errichtete.

In dieser Heilanstalt erhalten täglich auch externe Kranke ärztlichen Rath. Unbemittelte werden mit Arzneien, Badeanweisungen, Bandagen zc. auf Kosten der israelitischen Gemeinde und des Frauenvereines theilt. Der an das Krankenhaus stoßende freundliche Garten dient den Genesenden, zu deren geistiger Erhei-

terung überdies eine gewählte Büchersammlung vorhanden ist, zum Erholungsplatze.

Eine durch Privatspenden dotirte, im Jahre 1815 von Dr. Hirschfeld und dem Spitalsvater Ascher Mäzel begründete Anstaltskasse, sorgt für Unterstützung der Gekranken mit Geld und den nöthigen Kleidungsstücken, um selbst das Scheiden jener Armen aus der Anstalt, durch einen Akt der Wohlthätigkeit zu besiegeln.

Das im Jahre 1844 gestiftete Siedenhaus neben dem Spitalsgebäude, ein Asyl, wo hilflose, altergebeugte Gemeindeglieder für den Rest ihrer Lebensjahre gastfreundliche Aufnahme finden, bietet Raum für 20 Pflegebefohlene, und wurde 1854 durch Einführung eines ergrauten Militär-Invaliden, ihres ersten Bewohners, eröffnet.

Grundobrigkeit und Gemeinde.

Wie Eingangs erwähnt, sind die gutherrlichen Rechte des Wiener Stadtrathes, soweit diese den „oberen und unteren Verordnungen“ betreffen, mittelalterlichen Ursprunges.

Mit Ausnahme von sechs Häusern (Nr. 25, 27, 29, 31, 35 und 38 in der Richtensteinstrasse) die bis zur Aufhebung der schutobrigkeitlichen Verhältnisse (im Jahre 1848) dem hiesigen Schottenkloster dienstpflchtig waren, stand die Vorstadt Rossau ihrer ganzen Ausdehnung nach unter der Herrschaft des Stadtrathes.

Der Guts Herr führte das offene Buch, in welches die Grundbesitzer und alle auf ihren Realitäten haftenden Rechte und Lasten eingezeichnet wurden. Für die Anerkennung ihres Eigenthumes zahlten die Grundholden eine sehr geringe Dienstgebühr, die häufig nicht mehr als einen Kreuzer, nicht selten auch nur einen Pfennig, im höchsten Falle zwei bis drei Gulden jährlich erreichte. Bei Veränderungen des Besitzstandes durch Kauf oder Erbschaften war ein Kreuzer vom Gulden des Kaufschillings oder Werthes, ebenso in Belastungsfällen eine gleiche Schuldvormerkungsgebühr, an den Guts Herrn zu entrichten. In ältester Zeit wurde der Dienst je nach den verschiedenartigen Nutzungen des Wirthschaftsbetriebes auch in Natura geleistet. Bei Viehzüchtern z. B. bestand der Dienst in Rindern, Schafen, Hühnern, Eiern und Käse, deren Lieferung an bestimmten Zinsterminen, zu Ostern, Pfingsten, Michaeli etc.

geschehen mußte. Eine weitaus namhaftere Abgabe, die aber nur mit dem Besitze culturfähiger Grundstücke (Weingärten, Wiesen, Aekern) verknüpft war, bildete der Zehent, den der Guts herr von den Früchten des Bodens beanspruchte. Von Wein und Cerealien wurde der „große“ Zehent, von Obst und allen übrigen Gartengewächsen der „kleine“ Zehent abgenommen. Der reichste unter den hiesigen „Zehentherren“ war der Bischof; diesem folgte das Bürgerspital im Range. Letzteres erwarb noch am 30. Juni 1654 von der Gottsleichnamazechen bei St. Michael das Bezugsrecht des „halben Krautzehents zu Erdberg“ um baare 400 Gulden. Robot und Frohndienste hatten den Wienerbürger, der schon durch das Leopoldinische Stadtrecht (1198) jeder „Hörigkeit“ enthoben war, weniger gedrückt — und auf einzelnen Freigründen, wo derlei zwangsweise Dienstleistungen üblich gewesen, nahmen sie längst die Form einer Geldrestitution an. Der Grundherr fertigte den Unterthanen auch die Schutz- und Gewährbriefe des erlangten Eigenthumes, und die Pfandscheine über darauf lastende Schuldforderungen aus.

Die vergilbten Blätter dieser Gewähr- und Dienstbücher — namentlich die vom Stadtrathe und den „schwarzen Mönchen“ (Schotten) niedergeschriebenen — bieten auf dem Felde lokaler Forschung bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurück, einen unschätzbaren Leitfadten. Ihre Zuweisung an die landesfürstliche Justizstelle erfolgte auf Grundlage des Gesetzes vom 7. September 1848. Verschiedene Zweige der politischen Amtspflege und Lokalpolizei verblieben dagegen im übertragenen Wirkungskreise der Gemeinde.

Als Lokalpolizei trifft die Gemeinde alle Vorkehrungen zur Abwendung der, die Sicherheit der Person und des Eigenthums durch Ueberschwemmung oder andere Elementarereignisse bedrohenden Gefahren, und hat im Vereine mit der k. k. Polizeibehörde die Rettungsanstalten zu leiten. Sie sorgt für Pflasterung und Erhaltung der städtischen Straßen, die öffentliche Beleuchtung, Erhaltung und Reinigung der Abzugskanäle, und die Bespritzung der Straßen; für Erhaltung der städtischen Brücken, Brunnen, Wasserleitungen, öffentlichen Badeanstalten, Gärten und sonstigen Anlagen. Ihr obliegt die Fürsorge der Approvisionirung; sie handhabt die Gesundheits-, Feuer-, Markt-, Bau- und Straßenpolizei, und hat die Aufsicht über die Gemarkung, über Maß und Gewicht. Ferner vermit-

telt sie das Vorspannsgeſchäft, die Verpflegung und Einquartirung der k. k. Truppen. (§§. 64 und 72 der prov. G. D. vom 6. März 1850.)

Das Verwaltungsgebiet der Gemeinde Wien umfaßt die innere Stadt und die in acht Bezirke vereinigten (36) Vorſtädte.

Die Roßau mit den nächſtgelegenen Vorſtädten Althann, Lichtenthal, Thury, Himmelpfortgrund und Michelbeuern iſt in den (IX.) Verwaltungsbezirk „Alſergrund“ einbezogen. Vertreter der Bezirksgemeinde ſind ihr Vorſtand (früherer Richter) und die Ausſchüſſe.

Das ehemalige „Grundgericht“ Roßau hatte in ſein Amtſiegel das Bild einer mit „Weiden bewachſenen Wiefe“ aufgenommen.

